

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Verusprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.50. Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierzehntägige Beilage oder deren Raum 15 Pfg. für Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg. auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 205.

Sonntabend, den 2. September 1905.

12. Jahrg.

Wieder eine Beilage.

## Sedan in der Schule.

Der Sedanrummel wird wieder lebendig. Die deutschen Sieger haben sich in den fünfundsiebzig Jahren seit Sedan noch nicht besser genug gebilligt. Und die Jugend hat die nationalen und christlichen Qualitäten des Nord- und Südpatriotismus noch nicht genügend belesen und würdigen gelernt. Was die „heidnischen gelben Affen“ Japans der Last echt menschlichen Empfindens zu verschmähen geboh — die geräuschvolle, selbstgefällige, ruhmverbreitende Rundgebung zur Verherrlichung blutiger, mit ungezählten Menschenopfern erkaufter Siege — dem „christlichen Kulturvolke“ der Deutschen, das nach Bülow „in der Welt voran“ marschiert, ist sie ein nationales Bedürfnis geworden. Daher soll die Sedanfeier in den Schulen, die in den letzten Jahren erschütterter Weise mehr und mehr ins Hintertreffen geraten war, wieder zu Ansehen gebracht werden. Der Lübecker Senat hat angeordnet, daß in diesem Jahre am 2. September der Sedanunterricht wie früher wieder ausfallen und durch einen festlichen Aktus ersetzt werden soll.

In den Händen der kapitalistischen Gesellschaft dient die Volksschule der Aufgabe, das Volk zum Glauben an die Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Autoritäten zu erziehen, zu einem Glauben, der Demut, Bescheidenheit, Gehorsam und Rechtsinn als erwünschte Früchte zeitigt. Je höher das Postament ist, auf dem die Autoritäten stehen, und je blendender die Glorie, in der sie erstrahlen, desto wichtiger und ohnmächtiger lernt der Mensch sich fühlen, desto getragener wird sein Vertrauen zum eigenen Werte, desto geeigneter und tauglicher erwacht er sich als Objekt der Knechtung und Ausbeutung. Die Wirkung und Befestigung des Glaubens an die himmlischen Autoritäten ist Sache des Religionsunterrichts, in der Erziehung der Jugend zur Verehrung und Würdigung irdischer Autoritäten steht der Geschichtsunterricht unter allen Lehrfächern der Schule obenan.

Der Geschichtsunterricht — als ob das Sammeln von Regentennamen, Jahreszahlen, Schlachtentagen und Aufzählungen aller Art, das man den Kindern zu bieten mag, auf diese Bezeichnung Anspruch hätte! Man erschließt in unsern Schulen keinen Einblick in die Welt- und Kulturgeschichte, die zeigt, daß alles Geschähe das Produkt einer durch wirtschaftliche Notwendigkeiten bedingten Entwicklung ist. Man schöpft aus ihr nicht die Fülle der Erkenntnis, die die Solidarität der menschlichen Interessen zum Bewußtsein bringt. Man führt nicht den suchenden Geist der Jugend zum Erfassen und Verstehen der Kräfte, die das Leben der Völker wie der Menschheit bewegen und beherrschen. Im Gegenteil, man lenkt den Blick absichtlich hinweg von den charakteristischsten Momenten der historischen Welt und von den Gestalten; man facht Tatsachen und Zustände mit dem Anstrich nationaler, sozialistischer oder politischer Tendenzen; ja man schreit selbst nicht vor offenkundigen Fälschungen der Geschichte zurück. Vor allem wird mit Herabwürdigung an der Spitze festgehalten, daß die ganze Weltgeschichte sich um die beiden Angelpunkte Könige und Kriege drehe. Während die Geschichte klar beweist, daß mit der steigenden Bildung, mit der Verfeinerung der Sitten, mit dem allgemeiner werdenden Bewußtsein von gleichem Recht aller und von der Freiheit, die jedem Menschen und jedem Volke zukommt, die Neigung zum Kriege schwindet, Eroberungen und Völkerhandel verachtet werden, Heldenruhm nur im Kampfe für Recht und Freiheit erworben wird, lehrt man in unsern Schulen, daß Könige und Diplomaten die Wohltäter der Menschheit seien, daß fürstliche Gütlichkeit und landesväterliche Güte den Völkern die Segnungen der Kultur und Zivilisation geschenkt habe, daß der ketzerische Massenord zu den großen Erziehungswerken gebo, die am Menschenengeschlecht vollbracht werden und vollbracht werden müssen. So wird unter dem Deckmantel der Geschichte der Geist der Jugend für die Interessen und Zwecke der Gewalttäter und herrschenden Klassen gedrillt.

Als diesen Gassen der Unwahrheit, der Fälschung, der tendenziösen Geschichtsklitterung heraus sind — wie er mit Recht in unserem Magdeburger Patriotenorgan schreibt — die Sedanfeier in unsern Schulen entstanden. Ihr Dasein ist nicht bloß der der systematischen Täuschung und Verführung; es soll durch sie auch ein blind begehrter chauvinistischer Patriotismus geweckt und genährt werden. Den „Feind“ fälschlich hassen zu lehren, damit die „Liebe zum Vaterlande“ sich um so überschwenglicher und kritikloser entfalte — das ist die Parole der Sedanfeier Arrangements in unsern Schulen. So pflegen denn die Sedanfeiern, zu denen unsere Schuljugend kommandiert wird, durchgängig auf den Ton gestimmt zu sein, den man aus Kriegervereinigungen und Kontrollversammlungsansprachen gewöhnt ist. Die Franzosen von 1870/71 marschieren als „fränkische Schergen“, „welche Handlanger“, „gallische Bösewichter“ und „Schelmfranzosen“ auf, Paris ist der „Sündenpfahl“, das „Babel

an der Seine“, die Franktireurs, jene mutigen, von glühender Vaterlandsliebe besessenen Freiheitskämpfer, werden als „lebendes Räubergesindel“ verkleumdet, die volle Schale des Hasses und Spottes, der Verachtung und des Spottes wird über ein ganzes Volk, das mit uns auf gleicher Kulturstufe steht, ausgeschüttet, das Gift rationaler Verhöhnung und des Menschenhasses wird in die Herzen der Kinder geträufelt. Vor allem aber wird immer wieder betont, daß der „Erbfeind“ noch beständig an der Tür des Deutschen Reiches rüttelt, Einlaß begehrt und nicht schanzend, und daß nur ein Volk in Waffen, ein bis an die Zähne gerüstetes und bewaffnetes Kriegsheer und eine jederzeit kampfbereite Marine seinen Schutz vor den „fremden Räuberheeren“ gewährleisten können. Man soll die „fremden Räuberheeren“ gewähren und den Frieden erhalten können. Aber, was sonst in den Gemütern der Kinder an Nächstenliebe, Achtung vor dem Willensfremden, Respekt vor der Menschwürde und dem Menschenleben, an Scheu vor Verwilt, Arbeit, Grausamkeit und Verbrechen, an Verachtung der niedrigen Tölpel und Fälscher der menschlichen Natur gewonnen worden ist, wird an diesem Tage wieder grausam zerstört, wird mit einem Schlage vernichtet.

Was die Exaltationen und Superbeln der Redner nicht vermögen, das bewirkt mit unfehlbarer Sicherheit die unsagbar abgemachte und rohe modapatriotische Musikposse, die nicht nur in den Ueber- und Ueberhörsen unserer Schüler, sondern auch bei festlichen Anlässen, wie der Sedanfeier, eine große Rolle spielt. Unzählig oft ist schon auf diesen verwerflichen Musik hingewiesen, ist dieser demagogisierende Schulkleber, Patriotismus gelehrt und gebrannt worden, leider bis jetzt ohne rechten Erfolg. An ein paar Proben kann man sehen, auf welcher stillosen Höhe sich diese Erziehung bewegt. Es heißt da in den patriotischen Liedern:

Wie wollen heute, Mann für Mann,  
Mit Blut das Eisen töten,  
Mit Herzblut, Herzgold und  
D führt die Fahne!  
Das flügel allen Deutschen gut,  
Das ist die größte Sache.

Oder an anderer Stelle:

Ihr Schützen, Gott segne euch jeglichen Schuß,  
Durch welchen ein Franzmann erloschen muß!

Oder:

Es juchzen die Trompeten auf  
Und die Standarte fliegt;  
March, march, in Gottes Namen drauf,  
Hut ein, bis alles liegt!

Oder:

Die Reiter, sie fühlten das deutsche Blut,  
Franzosen zu töten, das deutet ihnen gut!

Das ist eine Posse, die man an Tagen wie dem Sedantage von harmlosen, unschuldigen Kindern singen, vorlesen oder gar beklammern läßt! Und diese planmäßige Verwiltung alles dessen, was im Herzen und Sinn der Kinder rein und edel ist, nennt sich patriotische und stilsche Erziehung!

Mein, das ist noch nicht das schlimmste. Man höre weiter:

Und besser kam's. Gewehre um! So spart ihr manchen Schuß, —

Die Franzosen hüpfen duzendweis gleich Fröschen in den Fluß.

An dreißigtausend kamen um, da war die Jagd vorbei!

Victoria! Victoria! So war das Feldgeschrei!

Ein andres:

Ermüdet die fluchbeladenen Schergen,  
Zermalmt das feuchte Mordgeschlecht!

Oder:

Eine Laßjagd, wie wenn Schützen  
Auf der Spur dem Wolfe fliehen!  
Schlagt ihn tot! Das Wolfgericht  
Fragt euch nach den Gründen nicht.

Und endlich:

Das Wölflein deiner Gasse ruft: Erwache!  
Der Hütte Schatt verflucht die Räuberbrut,  
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,  
Der Mordmord der Schöne schreit nach Blut!

Es ist grauhaft, durch das Chaos von Mord und Blut, Brutalität und Barbarei hindurchzuwaten; geradezu unangehörlich aber ist, daß man alle diese Dinge, die jeden sittlich empfänglichen, nicht total verrohten und verkommenen Menschen mit Ekel und Widerwillen erfüllen müssen, in unverantwortlicher Gewissenlosigkeit den Kindern als Mittel zu stilscher Erziehung darbietet, ja ihnen aufzwingt und aufzwingt.

Das kapitalistische Deutschland ist ein „Kultur“staat, der des kriegerischen Massenmordes nicht zu entbehren vermag. Denn wie die Ausbeutung, so ist auch der Krieg eine Form des Kapitalismus. Unser Bourgeoisie bedarf des Krieges, und damit des Militarismus, wie sie zur Erhaltung ihrer Erziehung der Ausbeutung bedarf. Man entziehe ihr einen dieser beiden Grundpfeiler ihres Bestandes, und der morsche Bau wird ins Wanken geraten, wird zusammen-

stürzen. Instinktiv fühlt der Kapitalismus, daß der Kampf der Sozialdemokratie sich gegen sein ureigenes Wesen richtet; sein Selbsterhaltungstrieb zwingt ihn, wie die Ausbeutung, so auch den Militarismus und den Krieg um jeden Preis vor dem Absturz des Untertages zu retten. Das Proletariat aber ist klug genug, gerade gegen die Hauptpfeiler der kapitalistischen Gesellschaft die volle Kraft ihres Kampfes zu richten. Es bleibt auch nicht bei der bisher ausschließlich geübten Kritik stehen, schon hat es in der Maroff-Angelsache den Versuch unternommen, der kapitalistischen oder feudalen Diplomatie, wie Jaurès sagt, die schließliche Diplomatie der Völker entgegenzustellen. Eben aber dieser Versuch scheint es gewährt zu sein, der an maßgebenden Stellen so stark auf die Nerven gefallen ist, daß ein deutlicher Wink, an der „bewährten patriotischen Erziehung der Jugend“ unbedingt festzuhalten und sie mit allem Nachdruck zu pflegen, die unmittelbare Folge war. Auf diese Weise ist auch die Sedanfeier wieder zu Ehren gekommen.

Immerzu! Der Sozialismus marschiert trotz alledem. Weder religiöse Verbrennung noch brutale Gewalt, weder patriotische Begeisterung noch wirtschaftliche Ausbeutung werden ihm Einhalt zu gebieten vermögen. Er marschiert — seinem Sedan des Sieges entgegen!

## Der Friede.

Die russenfreundliche Presse schaut sich nicht, den Friedensabschluß als einen Erfolg anzusehen und eine Niederlage Japans hinzustellen. Ein solches Beginnen ist geradezu lächerlich. Japan hat ja viel, viel mehr erlangt, als es vor Ausbruch des Krieges von Rußland forderte. Damals verlangte es nur, daß ein Teil Koreas von Rußland als japanische Interessensphäre anerkannt würde und Rußland die Mandchurien räume. Jetzt ist ihm das Proletariat über ganz Korea, sowie die Neutralisierung der Mandchurien zugestanden worden obenrein aber noch der Besitz von Lantung mit der den Hof von Peking beherrschenden Befestigung Port Arthur, und die Hälfte von Sachalin. Das ist ein so gewaltiger Erfolg, eine so bedeutende politische und wirtschaftliche Entschädigung für die Opfer des Krieges — die Situation immer vom kapitalistischen Standpunkt ausgeht — daß Japan mehr als zufriedengestellt sein kann. Von einem Siege Wittes könnte nur dann gesprochen werden, wenn es seinen Diplomatenländern gelungen wäre, aus dem bölligen politischen Schiffbruch den Rußlands Weltmacht in Ostasien erlitten hat, wenigstens einiges Strandgut zu retten. Davon kann aber gar keine Rede sein. Das Gerücht, daß Rußland keine die russische „Ehre“ beeinträchtigenden Bedingungen nachgeben habe, ist zu bumm, um widerlegt zu werden. Wenn der Junker wirklich glaubt, aus seinem ostasiatischen Zusammenbruch wenigstens die „Ehre“ gerettet zu haben, so kann man ihm diese läppische Einbildung von Herzen gönnen.

Ueber die Ausnahme der Nachricht vom Friedensschluß in Rußland bezog in der russischen Presse informiert ein Telegramm aus Petersburg wie folgt: „Ruß“ ist zu der Erklärung ermächtigt, daß das in Paris aufgetauchte Gerücht über einen in dem Abkommen mit Japan enthaltenen geheimen Paragraphen, wonach Rußland angeblich 300 Millionen zu zahlen habe, durchaus unbegründet ist. Rußland gebe Japan nur, was sich bereits in dessen Händen befindet, zurück und zahle nur die tatsächlich gemachten Ausgaben für den Unterhalt der russischen Kriegesgefangenen. In den russischen Handelszentren wird von dem Friedensschluß ein Aufschwung des Handels erwartet. In der Moskauer Börse steigen gestern Privat wie Staatsfonds. In Odessa wird eine schnelle Entwicklung der Handelsbeziehungen zu dem ferneren Osten erhofft. In Nischni-Nowgorod wurde unter dem Eindruck der Friedensnachrichten eine wesentliche Belebung der Messe verpönt. — „No woje Wremja“ schreibt: Wenn Rußland den traurigen Frieden annimmt, gehorcht es nur der Notwendigkeit; dieser Friede ist nur als ein zeitweiliger zu bezeichnen. Der Sieger erhielt zu wenig — und der Besiegte machte zu große Zugeständnisse. Der Friede ist nur ein Stillpunkt in der Geschichte der Beziehungen Rußlands zu Japan; die Geschichte beginnt erst. Nach achtzehnmonatlichem Kampfe können die Russen den Japanern die Hände drücken und sich dabei „Auf Wiedersehen“ rufen. — Aus Moskau, Ossa, Nischni-Nowgorod, Kiew und anderen Zentren eingegangene Telegramme besagen, daß das Zustandekommen des Friedens dort einen ebenso fröhlichen Eindruck hervorgerufen habe, wie in St. Petersburg. Die hiesigen Blätter mit Ausnahme der „Nowoj: Wremja“ äußern ihre tiefe Befriedigung darüber, daß dem Unwiderstehlichen ein Ziel gesetzt ist. „Ruß“ freut sich des Erfolges der Vertreter auf beiden Seiten, besonders aber der Japaner, welche die Anerkennung ihrer vitalen Interessen durchgesetzt haben; von einem russischen Triumph und einem diplomatischen Sieg Rußlands zu sprechen, sei durchaus nicht am Platze. Von einem diplomatischen Sieg konnte nach der Reihe von Mißerfolgen auch kaum die Rede sein. Es handelte sich nur



dann, eine diplomatische Niederlage zu vermeiden, was auch gelungen ist.

„Stom“ findet den Frieden so, wie Rußland ihn nach einem schimpflichen Kriege nur wünschen konnte. — „Mitscha Schin“ ist zwar von dem Friedensschlusse befriedigt, stimmt aber der „Kowojew“ bei, daß Rußland einen unangenehmeren Frieden nicht abgeschlossen habe. Die Bedingungen könnten keinen Rußen erfreuen. — Auch die „Syn Dietichow“ stimmt dem bei, Rußland habe keine Ursache, sich eines diplomatischen Sieges zu erfreuen, daß nach dem unglücklichen Kriege nichts Besseres zu erwarten gewesen.

Das japanische Volk ist von den Friedensabmachungen absolut nicht befreit. Es empfindet, wie aus Tokio gemeldet wird, eine Enttäuschung, aber keine eigentliche Freude über den Friedensschluß. Die Einzelheiten des Friedensschlusses sind dem Publikum noch nicht bekannt, aber vielfach ist man überzeugt, daß Japan wesentliche Zugeständnisse gemacht hat, und schon werden tabelnde Stimmen in Tokio laut, deren radikalste meinen, daß ein Kabinettswechsel unvermeidlich sei.

Reuters Bureau zufolge wurde in London am 12. August ein neuer Vertrag zwischen England und Japan durch den Minister des Auswärtigen Lansdowne und dem japanischen Gesandten in London Hayashi unterzeichnet. Die Einzelheiten werden noch nicht veröffentlicht, aber es darf behauptet werden, daß das Abkommen von weitgehender Bedeutung ist. Es bietet gegenseitige Garantien für den Schutz der britischen und japanischen Interessen, selbst wenn beide Vertragsmächte nur von einer einzelnen selbstlichen Macht bedroht werden, und sichert die Aufrechterhaltung des status quo im Fernen Osten. — Japan hat sich also anscheinend gesiegt.

Kurz vor Trossschluß haben in Ostasien noch einige kleinere Geschehnisse stattgefunden. Das Reuters Bureau meldet hierüber aus Tokio: Das japanische Hauptquartier in der Mandchurie berichtet über eine Reihe von kleineren Geschehnissen, die am 27. d. M. in der Gegend von Tsingching stattgefunden haben. Russische Angriffe auf Manchourien und Mandantscha wurden zurückgewiesen. Am Vormittag des 27. August schlugen japanische Truppen eine Abteilung herkommender russischer Infanterie in Städtchen von mehreren Hundert Mann bei Julantshu, 30 Meilen nordöstlich von Singking in die Flucht. Im Gebiet von Taoli gingen die Japaner am 27. August vor und richteten mit Erfolg drei Angriffe gegen die russischen Stellungen. Die Stellung bei Mepanokou und der Ort Liangshihentshu, die beide 10 Meilen von Taoli entfernt sind, wurden genommen. — Vermutlich wird nun General Lwowitsch schleunigst herbeigeholt werden, daß die Russen in diesen letzten Geschehnissen „sieg“ haben.

Als direkte Wirkung der japanischen Siege kommt aus Peking vom 29. ds. folgende Meldung: Die fremden Gesandten wohnen heute einem Banquet bei, das Prinz Tching zum Abschied der Kommission gab, die ihre Weltreise antritt, um die parlamentarische Regierungsform zu studieren. Die Kaiserin-Witwe beabsichtigt, zu Neujahr eine Verfügung zu erlassen, nach der nach zwölf Jahren in China ein Parlament eingeführt werden soll. In der Zwischenzeit wird China ständig eine Anzahl von Beamten in fremden Ländern halten, die durch ihre Studien das Land auf die parlamentarische Regierungsform vorbereiten sollen. Die Kommission wird ein Monat in Japan zubringen, und dann über die Vereinigten Staaten nach Europa reisen. — Nach zwölf Jahren! Nun, Japan wird schon dafür sorgen, daß es etwas früher geschieht. Außerdem wird die alte Kaiserin-Witwe, die energische Feindin aller Neuerungen, schließlich noch zwölf Jahre leben. Daß sie überhaupt an eine solche friedliche Revolution herankommen wird, ist Beweis genug, wie tief die Folgen des asiatischen Krieges in Chinas Mandarinentum schon gespürt werden heute, wo er gerade beendigt ist. Eine Wendenwende hebt an; eine Wende, die vollständig wäre und von sofort empfunden würde, wenn dem Siegen Japans bald der Sieg der russischen Revolution folgen würde.

### Politische Wandlungen

Deutschland

Russische Spitzel treiben gewinnbringend wieder in Berlin ihr schamloses Handwerk. So wird dem „E. Z.“ geschrieben: Ein russischer Spitzel treibt jetzt in Berlin in geschicktester Weise sein Handwerk. Er nennt sich Baron v. Crüdner und macht sich an hier lebende Russen heran. Je nach den Bedürfnissen, die er für seine Zwecke sich ausgewählt hat, ändert er seine Methode, und uns ist ein Fall bekannt, in dem er direkt als agent provocateur gefährlichster Art aufgetreten ist. Da dieser angebliche Herr v. Crüdner hochgewachsen ist und vornehm ausseht, so hätte er sich als Offizier des Sardinienregiments in Petersburg vor. Er entdeckte dem hier lebenden Russen, daß er diesen politischen Stimmung wohl kenne, aber daß er ihm versichern müsse, mit literarischer Einwirkung könne man nicht aus. Es läge darauf an, die terroristischen Methoden zur Anwendung zu bringen; man müsse Bomben werfen, es könne ihm für diese Zwecke anarchistische Literatur mit technischen Anweisungen zur Verfügung stellen, und wie er selbst so dachte bereite eine erhebliche Anzahl Offiziere in seinem Regiment. Dieser angebliche Herr Baron v. Crüdner hatte sich jedoch in seiner Operationsmethode absolut vergriffen. Er erhielt eine kühle Abweisung, darauf erneuerte er seine Besuche, und probuzierte den etwas unilaren Brief eines Russen, der augenblicklich hinter Gittern saß. Auf Grund dieses Briefes konnten die nötigen Erkundigungen in Rußland eingezogen werden, und was stellte sich nunmehr heraus? Der produzierte Brief war in der Tat echt, er kam von einer Persönlichkeit, die unter politischer Anklage steht und im Augenblick sich in der Gewalt der russischen politischen Polizei befindet. Dessen Gefangenen war durch die ärgsten Drangsalierungen jener Brief, der als eine Empfehlung des Herrn „Baron v. Crüdner“ dienen sollte, abgepreßt worden. Als der Herr Baron zum dritten Mal erschien, konnte man ihm eröffnen, daß sein Jagdnote nicht mehr befähigt und daß er zwar nicht im Garbeträgerregiment diene, aber Sanitätsarzt sei. Der Herr Baron leugnete darauf nicht. — Und was sagt das Berliner Polizeipräsidium dazu? Sollenfalls nicht. Handelt es sich doch auch in diesem Falle nicht um eine junge Russin, die bei einem Anarchisten wohnt

und den Friedhof der Würgergefallen besucht. Solchen Ausländern — „Schmorer“ und „Beschwoerer“ lautet ja der bismarcksche Ausdruck — gegenüber ist selbst die Berliner Polizei schnell, nicht aber notorischen Spitzel Lumpen!

Was schreiet mich die Fleischnot! So denkt jedenfalls auch des deutschen Reiches gefürsteter Kanzler. Er hat nämlich dem Berg- und Hüttenmännlichen Verein in Kattowitz auf eine Eingabe folgende Antwort zugehen lassen: „Dem Vorstande beehre ich mich ergebenst zu erwidern, daß ich das Empfangsgesuch von Magistraten aus dem ober-schlesischen Industriebezirk dem Landwirtschastsmi nister überwie sen habe. Da hiernach Verhandlungen zwischen den Magistraten und mir nicht stattfinden werden, entfällt auch die Möglichkeit einer Beteiligung des Vereins an solchen Verhandlungen. Unter diesen Umständen stelle ich dem Vorstande ergebenst anheim, sich mit seinen Wünschen in Sachen der Fleischsteuerung auch seinerseits an den Landwirtschastsmi nister wenden zu wollen. Willom.“ — Woh aber ist nicht zu sprechen! Nun, der Reichstag wird ohne Frage sowohl den Vizekanzler als auch Bod schon zum Sprechen bringen.

Wie man in Preußen die Soldatenmishandlungen bekämpft, bemerkt ein neuer Satz des preussischen Kriegsministers v. Einem. Derselbe lautet: „Infolge der zahlreichen Fälle von Soldatenmishandlungen und vorwiegend ständiger Behandlung Untergebener durch Vorgesetzte, die in letzter Zeit in unüblicher Weise die Disziplin bestärkten, bringe ich den Herren Ministern meine Verfügung vom 1. Februar ta nachdrücklich in Erinnerung. Insbesondere ist den Mannschaften der einzelnen Truppverbände strenge Weisung zu erteilen, jede Mishandlung seitens eines Vorgesetzten auf dem vorgeschriebenen Wege sofort zur Anzeige zu bringen; denn nur mit Hilfe der Mannschaften kann diesen Mishandlungen gesteuert werden.“ — So lange das im heutigen Militarismus begründete Regime besteht, das in den Soldaten nicht das Subjekt, sondern das Objekt erblickt, nicht befreit ist, solange werden auch die Soldatenmishandlungen nicht verschwinden. Will man diese aber einschränken, dann behandelt man die Soldatenmishandlungen nicht mit jener völk sprachwärtigen gewordenen Mittel!

Deutschland ist Freiheit! Die Dortmunder Strafkammer verurteilte den Bergmann Strobed wegen Verleumdung der Kompartunisten zu sechs Monaten Gefängnis.

Mit der Ausweisung des holländischen Journalisten Cay sich zu beschäftigen, zeigt die bürgerliche Presse Deutschlands ein allgemeines recht wenig Melange. Herr Cay hat es mit ihr verschüttet, da er die sozialdemokratische Presse die allein anständigen nannte; jetzt bezieht sie sich zu zeigen, wie — recht der Mann hatte, mochte sie die Tatsache seiner Ausweisung und ihre ungeheuerliche Vorgeschichte entweder völlig unterschlagen oder mit ein paar nichtsliegenden Bemerkungen hinwegzuleiten. Bis zu einem gewissen Grade machen einige feilschende Blätter eine Ausnahme. Das „Berliner Tageblatt“ weiß sogar noch Bericht aus deutsch-holländischer Quelle einige Einzelheiten zu erzählen, die verdienen, wiedergegeben zu werden. Nach dem Gemüthsstand des „Berliner Tageblatt“ hat, was ohne weiteres zu glauben ist, die Ausweisung des Herr Cay unter den holländischen Journalisten und in deutschen Kreisen Ansturm erregt. Man führt dort die Maßnahme der preussischen Polizei auf die Treibereien des Staatsrats des „Deutschen Wochenblattes“ zurück (eben jenes würdigen Degare, das wir gestern zitiert haben. D. H.), eines Herrn, der aus dem Verbände des Deutschen Vereins ausgeschlossen wurde. Dieser Herr wird beschuldigt, in der Affäre Cay dieselbe interessante Rolle gespielt zu haben, wie der russische Generalkonsul in Kattowitz bei Postparatprozesse. Er soll nämlich ein bischen falsch überredet haben. Wenn also bei einer künftigen parlamentarischen Debatte über den kanakischen Fall, die schließlich ausbleiben wird, ein preussischer Minister wieder einmal „belastende Stellen“ zitiert sollte, so wird man ihm dabei scharf auf die Finger sehen müssen. Aber wenn auch der Gentleman von Redakteur, der eine so hervorragende Vertrauensstellung auf dem Berliner Alexanderplatz genießt, in seinen Überzeugungen ein wenig übertrieben haben sollte, so wird dadurch das Vorgehen der preussischen Regierung nicht weniger blamabel, nicht weniger unerschuldbar. Ein Staat, der die Meinungsfreiheit ausländischer Pressevertreter durch Drohung mit der Ausweisung einzuschränken, die Meinung Europas durch Polizeimittelchen terrorisieren will, hat seinen Kredit als Kulturstaat damit verlohren. In einem Punkte befindet sich das „Berliner Tageblatt“ im Irrtum, nämlich wenn es meint, die preussische Polizei traue sich nur an die Journalisten des kleinen Holland, nicht aber an die Frankfurter, Engländer und Amerikaner heran. Das Polizeibüro mag ja gegen kleine Holländer ungenierter auftreten als gegen große Amerikaner; trotzdem hat es vor einigen Jahren den Mut gefunden, einen amerikanischen Journalisten, Herrn Fischer, der ein nicht ganz chrestisches Buch über Wilhelm II. verfaßt hatte, über die Grenze zu jagen. Seit jener Zeit ist es ausländischen Zeitungsherausgebern nicht mehr unbekannt, mit welchen unbegrenzten Unmöglichkeiten man in Deutschland rechnen muß. Wer die journalistischen Verhältnisse einigermaßen kennt, der weiß, daß solche ausländische Herausgeber, die etwas auf unabhängige Berichterstattung halten, jetzt schon am liebsten deutsche Reichsländer, die durch ihre Staatszugehörigkeit vor polizeilichen Behauptungsversuchen sicher gestellt sind, zu ihren Korrespondenten machen. — So wird der Fall Cay vielleicht am Ende dazu beitragen, die große Seifenblase piacken zu lassen. Man wird endlich erfahren, wie man im Auslande über deutsche Zustände wirklich denkt!

Zur Choleraepidemie veröffentlicht der „Reichsanzeiger“ folgende ministerielle Bekanntmachung: Angesichts der in den letzten Tagen auf der Weichsel beobachteten Erkrankungen an Cholera, welche augenscheinlich durch den Fößerverkehr aus Rußland eingeschleppt worden sind, ist zur einschneidenden Bekämpfung der Cholera durch den Fößerverkehr der Oberpräsident der Provinz Westpreußen als Staatskommissar für die Cholera bekämpfung in dem Stromgebiet der Weichsel und der Regierungspräsident in Bromberg als Staatskommissar für die

Cholera bekämpfung in dem Wasserlauf der Weichsel, des Bromberger Kanals und der Neße bis zur Einmündung in die Warthe eingesetzt worden. Dieselben werden alle Maßnahmen ergreifen, welche geeignet sind, die in den genannten Stromgebieten etwa vorkommenden Fälle von Cholera festzustellen, jede Verschleppung der Krankheit durch Menschen oder Fößerfahrzeuge zu hindern, sowie die Krankheitskeime und die Gelegenheit zu deren weiterer Entwicklung, soweit als möglich zu tilgen.

Entartung. In der „Doblenzer Zeitung“ finden wir folgende Erklärung:

„Das sozialdemokratische Hauptblatt, der „Vorwärts“ in Berlin, brachte in seiner Nummer vom 22. August d. J. folgende Notiz:

„Totenkiste der Partei. — In Köln a. Rh. starb der Parteigenosse Robert Blum, ein Sohn des bürgerlichen Revolutionärs Robert Blum.“

Diese Mitteilung ist — abgesehen von der möglicherweise wahren Tatsache, daß ein Sozialdemokrat namens Robert Blum in Köln a. Rh. kurz vor dem 22. August d. J. gestorben sein mag — von Anfang bis zu Ende erlogen. Denn dieser Mensch war kein „bürgerlicher“, unbürgerlicher oder sonstiger „Revolutionär.“ Alle nationalen deutschen Blätter werden ebenso dringend als ergebenst um Abdruck dieser Erklärung ersucht.

Dr. Hans Blum, ältester Sohn Robert Blums.

Reklamation (Schwartz), den 25. August 1905.

Im „Vorwärts“ stand ein Wort davon, daß der Sohn Robert Blums gestorben sei; die Notiz sprach vom Tode des Revolutionärs. Als Robert Blum für die deutsche Revolution in den Tod gieng, sprach er in der Nacht vor dem Tode an sein Volk: „Erlöset unsere — ja nur Deine Kinder zu edlen Menschen, dann werden sie ihrem Vater nimmer Schande machen.“ Der älteste Sohn aber rief bei seinem Tode noch einmal Humbrechtlich hin, indem er ihn verabschiedet und den Spieß der Familie, der sich des großen Namens würdig erwies, der wie sein Oheim den Namen Robert trug, auf der Totenbahre besetzt. — Es gibt nur eine Entschuldigung für dieses Wesen: Hans Blum ist kein, ein Entarteter.

Die reaktionäre Brief-Adresse, die sich an die nationalliberale Parteivorstand des nationalsozialen Dr. Meißner im Reichstagswahlkreis Essen knüpfte, hat nun ihre Ausführung gefunden. Der obige Brief des Reklamation der „Welle“, Dr. Kay, ist nicht in die Hände des richtigen Adressaten gekommen, weil er einfach an Herrn Heinrich Jakob, Essen (Mühl) adressiert war, es aber zwei Personen dieses Namens in Essen gibt. Die „Essener Volkszeitung“ veröffentlichte nämlich folgendes Schreiben aus Dortmund:

Dortmund, den 25. August 1905

Schon lange bin ich Abonnent der „Essener Volkszeitung“. Nun lese ich in der heutigen Freitagnummer einen Artikel: „Der Reichstagswahl“, der mich persönlich angeht, nicht, als ob ich etwas damit zu tun hätte, sondern so als ob er unschuldige Empfänger eines Diktandats des Herrn Dr. Eugen Kay bin. Ich kann wahrlich nicht dafür, daß ich auch Heinrich Jakob heißt, auch nicht, daß ich Essener bin und somit Landmann des feiglichen Heinrich Jakob bin. Nur hätte Dr. Kay etwas vorsichtiger sein sollen. Warum schreibt er nicht die genaue Adresse? Endlich weiß ich, wen das Schreiben angeht. Dielekt hat Sie so freundlich und besorgen den Brief an seine richtige Adresse; behalt sich selbst die Ehre des ganze Ding zu.

Mit vorzüglicher Hochachtung  
Heinrich Jakob, Lehrer.

Der Mann mit einer eigenartigen Auffassung haben wir dem Recht auf Briefe, die zufällig in unsere Hände geraten. Wenn er nicht dachte, daß es einen zweiten Mann seines Namens in Essen gab, so hätte er sich doch leicht über Anklagen verschaffen und den Brief in die richtigen Hände bringen können, statt ihn 2 1/2 Monate zu behalten. Woher aber kommt die Abschrift, die nach der Erklärung des Kandidaten Wahrens von den Christlichsozialen diesen zugegangen ist?

Wahre Ernst in der Nationalpolitik fordert die „Reaktionäre“ die „Reaktionäre“ Zeitung“. Man habe „oft das Gefühl gehabt, als wenn sie (unsere Diplomaten) den ganzen kolonialen Weltteil“ nie recht ernst genommen hätten“. Der langen Rede kurzer Sinn läuft dann darauf hinaus, der Reichstag habe zu allen Entscheidungen für unsere „herrlichen“ Kolonien freies Spiel und freien Willen. Wodurch die Zustände, deren Interessen die „W. B. B.“ vertritt, in erster Linie „greifbare“ Vorteile haben. Die Namen die behandelbaren Herrschaften dann „mehr Ernst“ und „patriotische Pflicht“.

Kleine politische Nachrichten. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine kaiserliche Verordnungs für Deutsch-Südwestafrika vom 8. August 1905. — Die schwedische Regierung brüchlos wegen der Cholerafälle in Preußen Quarantänestationen auf Fejan bei Stockholm, auf Gethholm bei Karlskrona und auf Ören zu eröffnen. — Wie die „Frankfurter Zeitung“ aus Belgrad meldet, sind in der Umgebung der Stadt Strawo in Mazedonien in kurzer Zeit 25 christliche Bauern ermordet worden.

Rußland.

Trepow und die Semstwo. Die letzte Nummer der „Dobroschobene“ veröffentlicht das streng vertrauliche Rundschreiben, das Trepow im Juli an die Gouverneure gerichtet, um sie zu Maßregeln zu veranlassen, die die Ausführung der Beschlüsse der Semstwowkongresse von Moskau verhindern sollen. Das Mandat ist vom 18. Juli datiert und trägt die Nummer 9130. Nachdem auf dem Kongress und die dort gefaßten Beschlüsse hingewiesen ist, wird den Gouverneuren als notwendig bezeichnet: 1. daß sie eine strenge Aufsicht über alle Personen ausüben, die die Ausführung der Kongressbeschlüsse auf sich genommen haben, 2. daß alle Druckchriften konfiszieren werden, und 3. daß in keinem Falle die Versammlungen in Stadt oder Land zugelassen werden, die die Semstwow organisieren wollen. „Zu diesem Zweck“, so heißt es weiter, „ist es notwendig, die ihnen untergebenen Polizeibeamten eingehend mit dem Inhalt dieses Zirkulars vertraut zu machen, ihnen die ganze Wichtigkeit der vorgeschriebenen Maßregeln zu erklären und ihnen die nach den lokalen Bedingungen besten Mittel anzugeben“.



wissen. Sued ist die Organisation der gegenseitigen Unterstützung aller Polizeilagente und der anderen administrativen Organe, um eine völlige Solidität zu erzielen, und damit die einzelnen eine möglichst vollständige Bekanntheit mit den Vorgängen nicht nur in dem ihnen direkt unterstehenden Bezirk, sondern auch in den Nachbarbezirken erhalten." Welche Aufgaben für die Reichsduma!" bemerkt dazu iconisch die „Ruffische Korrespondenz."

### Australien.

Der Einfluss der Arbeiterpartei in der Politik des Landes hat sich in der jüngsten Zeit wieder stark geltend gemacht. Das Ministerium Reid, welches durch ein zeitweises Zusammengehen zwischen Arbeiterpartei und Schutzmannern gestützt wurde, ist durch das Ministerium Deakin ersetzt worden. Deakin war gezwungen, die Mitgliedschaft seines Kabinetts sowie sein Programm Watson, dem Führer der Arbeiterpartei, zur Genehmigung vorzulegen. Deakin der Führer der Schutzmannen hat im Bundesparlament eine Partei von 27 Mitgliedern; die Fortschrittler unter Reid zählen 28 und die Arbeiterpartei zählt 20 Stimmen. Kapitalistische Kreislagen haben die „Unfähigkeit der Lage" durch den wachsenden Einfluss der Arbeiterpartei; diese aber erhofft von den kommenden Wahlen noch eine erhebliche Steigerung ihrer Macht und ihres Einflusses.

## Lübeck und Nachbargebiete.

Freitag, den 1. September 1905.

### Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Bezug von Baumaterialien aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Zu ehrt das Volk seine Toten! Am gestrigen Donnerstag fand im „Verinshaus" die Gedächtnisfeier für unsere unvergessenen Helden Ferdinand und Casselle statt. 41 Jahre waren an diesem Tage verstrichen, an dem der heldige Mund des feurigen Kämpfers für die Sache des Proletariats für immer schloß. — Kurz nach 8 Uhr wurde die Feier durch mehrere Musikstücke eingeleitet, denen die mit lebhaftem Beifall angenommene Gedächtnisrede des Genossen Paul Müller aus Hamburg folgte. Sodann wählten die Ausführungen der Damen- und Männer-Abteilung des Arbeiter-Turnvereins und Ausführungen des Arbeiter-Klubvereins-Vereins mit Gefangenen der unter Leitung des Herrn Sonnenberg stehenden Arbeiter-Vereins und Musikstücke, ausgeführt von den Zivilberufsmusikern, ab. Alle Mitwirkenden waren bestrebt, ihre ganze Kraft zur Verherrlichung des Abends einzusetzen und sie haben ohne Ausnahme ihr Ziel erreicht. Das Bewies der lebhafteste Beifall, der jeder Darbietung folgte. Volk befindet sich verlassen kurz vor 12 Uhr die zahlreich erschienenen Festbesucher unter den Klängen des Sozialdemokratischen der gekauften Saal, dessen Bühne in geschmackvoller und der Bedeutung des Tages entsprechenden Weise dekoriert war.

Gegen den Fleischwucher wird am kommenden Freitag die Bevölkerung Lübecks protestieren. In diesem Tage findet im „Verinshaus" eine Volksversammlung statt, in der Gen. Otto Stolten, Mitgliedschaftsmittglied in Hamburg, die Ursachen der Fleischnot beleuchtet wird. — Wir weisen unsere Genossen schon heute auf diese Versammlung hin, damit sie durch eine rege Propaganda, auch unter den Frauen, für einen Massenbesuch Sorge tragen kann.

Gesperet! Diese Worte wurden gestern Abend um 7 Uhr den Passanten der Kirchenstraße entgegengerufen. Und was war die Ursache? „Der Neubau der „Hera" sind eine Anzahl Italiener, zum Ertrag der freilebenden Bauhandwerker herangezogen; um diese Menschen auch einmal näher ins Augenmerk zu nehmen, hatten sie eine Anzahl Personen aller Stände eingeladen. Zum Schutze dieser Menschen waren ein Wachmeister und fünf Schutzleute aufgestellt worden. Kurz nach 7 Uhr begaben sich die Italiener, mit schweren Sämmern bewaffnet, nach dem früheren Corneliuschen Zimmerlage, woselbst sie in der alten Werkstatt untergebracht sind. Es erscheint doch mindestens auffällig, daß ein so hartes Aufgebot von Schutzleuten beim Transport von Leuten nötig war, die selbst für gute Bewaffnung gesorgt hatten. Oder sollten die Schutzleute das Publikum vor etwaigen Gewalttaten der „nützlichen Elemente" schützen?

Gewerbestreit. Durch Vergleich endete die Sache des Barbierherren B. gegen einen Gehilfen, der seine Stellung nicht rechtzeitig angerechnet hatte, weil er anderweitig Stellung, und zwar besser entlohnt, fand. Der Gehilfe zahlte an B. auf Grund des Vergleichs 15 Mt. Neugeld. — Der Arbeiter W., der das Bügeln befragte, klagte gegen die Waschmanufakturbesitzerin S. wegen fäulnisgehaltiger Entlassung auf WiederEinstellung in die Arbeit oder entsprechende Entschädigung. Er erhält auf dem Wege des Vergleichs 8 Mt. Entschädigung und tritt wieder als Bügler an. — Der Goldhändler K. wollte von seinem System der Lohnzahlung nicht abgehen. Er sah aber doch wohl ein, daß er dem Fabrikarbeiter G. zahlen mußte, was mit Recht ihm gebührt. Der gute Mann reichte aber sein Lohnsystem, er schenkte, wie er selbst sagt, dem G. eine Mark im Wege des Vergleichs. Mehrere Sachen wurden vertagt.

Die freisinnige Volkspartei will an Senat und Bürgerschaft das Ersuchen richten, gegen die Fleischnot Stellung zu nehmen. Bei Besprechung der im November stattfindenden Bürgerschaftswahlen wurde die Hoffnung ausgesprochen, der Bürgerrechtsverein werde, da die Aufstellung von Kandidaten für die zweite Abteilung zwecklos erscheine, selbständig Kandidaten für die erste Abteilung, für die über 2000 Mt. Bürger, aufstellen und ganz energisch für deren Wahl arbeiten. Eine Opportunitätspolitik, bei der man vielleicht durch ein Zusammengehen mit den bisherigen Gegnern einige Mandate durch die wohlwollende Güte des Vaterstädtischen Vereins erlangen könne, wurde ganz entschieden verworfen.

Heberfahren wurde gestern Mittag an der Untertrave die siebenjährige Tochter der Witwe D. von einem Petroleumwagen. Glücklicherweise sind die Verletzungen nicht schwer.

Handelsregister. Am 31. August 1905 ist bei der Firma Henning von Minden in Lübeck eingetragen worden: Die Firma lautet jetzt: Henning von Minden Nachf. Hermann Blaser. jetziger Inhaber: Apotheker Robert Hermann Blaser in Lübeck.

Die Wasserwärme des Krähenteiches betrug gestern nachmittags 16 Grad.

Bestätigt ist vom Stadt- und Landamt der in Cronsförde vom Mitglied des Gemeindevorstandes neuernannte Kämer J. C. G. Burmeister.

Zum Professor hat der Senat der Freiherrn von Vitzendorff-Leinburg ernannt.

ph. Ermittelt und festgenommen wurde ein Dienstmädchen, daß sich in 9 Fällen des Betruges schuldig machte, indem es sich unter Annahme des üblichen Mietgeldes vermietete, in seinem Falle aber den Dienst antrat. Bei Aufklärung der Schwindereien bediente es sich der falschen Namen: „Käte Meyer, Elsa Hoffmann und Frieda Schulz." — Ein zweites Dienstmädchen, das sich in Travemünde eines gleichen Betruges schuldig machte, wurde ebenfalls festgenommen.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Schlutup Mähdereien befinden sich in einem Lokalkampfe. Bezug ist streng fernzuhalten!

Bezug von Arbeitern nach der Riffenfabrik von Gebr. Rohbran in Lauen ist streng fernzuhalten.

Schlutup. Arbeitseinstellung. Gestern Abend haben die Arbeiter der Böggeschen Sägemühle die Arbeit eingestellt. Der Sachverhalt ist folgender: Herr Bögge zahlte seinen Leuten 275 Mt. Tagelohn (in den Mähdereien war bisher 3 Mt. Tagelohn). Wie nun die Arbeiter in den Mähdereien ihre Forderung auf 30 Pf. Stundenlohn, 10 stündige Arbeitszeit und 35 Pf. für Überstunden bei ihren Arbeitgebern einreichten, sind sich die Arbeiter der Schlutup-Sägemühle ebenfalls einig geworden und haben dieselbe Forderung, wie die Mähdereiarbeiter, bei Herrn Bögge schriftlich eingereicht mit dem Bemerkten, bis zum 21. August Antwort zu erhalten, widrigenfalls am 1. September die Einstellung der Arbeit erfolgen sollte. Die Antwort ist ausgeblieben. Nun hat Herr Bögge gestern Morgen, mündlich darauf zur Rede gestellt, erklärt, nichts bewilligen zu wollen, obgleich die Leute noch 25 Pf. täglich weniger erhalten, wie sie in den Mähdereien. Einige Stunden später verlangte ein Blatt aus dem Vofe, das besagte: Wer nicht gemüßt sei, zu den alten Bedingungen weiter zu arbeiten, der könne heute Abend sein Geld und seine Papiere fordern; darauf haben die Arbeiter die Arbeit eingestellt. Diese Handlungsweise zeugt von einem guten Solidaritätsgefühl, trotzdem nur wenige Leute negant sind. — Der Streik der Mähdereiarbeiter und Arbeiterinnen gewinnt ein immer besseres Aussehen für die Streikenden. Fortwährend erklären sich hauptsächlich weibliche Arbeiter mit den Streikenden solidarisch, indem sie die Arbeit niederlegen und dem Fabrikarbeiter-Verband beitreten. Väterer hat dieser Tage einen Zuwachs von zehn 50 Marklohn erhalten. Die Zahl der Streikenden beläuft sich ungefähr auf 70 bis 80. Die Zahl ist nicht genau festzustellen, weil fortwährend einige neu kommen. Die Haltung der Streikenden ist eine gute, während am ersten Tage eine gewisse Unruhe bei verschiedenen herrschte; die Sache ist leicht erklärlich, weil dies der erste Streik ist, der hier geführt wird. — Bezug ist streng zu halten auch von der Sägemühle in Schlutup.

Stadelndorf. Achtung, Parteigenossen! Die regelmäßige Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, welche am kommenden Sonntag stattfinden sollte, fällt aus.

h. Gattin. Volksversammlung. Wir erinnern an dieser Stelle nochmals daran, daß am morgigen Sonntagabend bei Herrn Paul Schröder eine Volksversammlung stattfinden, die sich mit den bevorstehenden Landtagswahlen beschäftigen wird. Zahlreiches Erscheinen ist notwendig.

Meinfeid. Einen schweren Unfall erlitten die Eltern des Meierstein Knaben in Mehhof, die bei ihrem Sohn zum Besuch waren. Sie waren mit seinem Gespann nach Meinfeld gefahren und am Abend kam das Pferd führerlos und mit zerbrochener Deichsel zu Hause an. Der erkrankte Meierstein fand beim Nachsuchen nicht weit vom Dorfe seine Eltern liegen. Dem Vater sind einige Rippen und die Schulter verletzt, der Mutter ist das Gesicht arg geschunden. Wahrscheinlich hat das Pferd vor einer Wechsellampe gesprungen und die alten Leute sind durch den plötzlichen Anstoß vom Wagen geschleudert.

Hamburg. Choleraerkrankung. Die Polizei teilt folgendes mit: Am 29. August wurde ein an Lungenerkrankung erkrankter russischer Auswanderer in des Krankenhauses St. Georg überführt, der am 29. August daselbst verstarb. Derselbe war am 27. August aus Rußland mit der Bahn hier eingetroffen und in den Auswandererbaracken untergebracht. Bei Sektion der Leiche fanden sich Anzeichen für das Vorhandensein von Cholera. Die weitere bakteriologische Untersuchung bestätigte diese Diagnose. Alle erforderlichen Sicherheitsmaßnahmen sind getroffen. Die mit ihm in Verbindung gekommenen Auswanderer, welche sämtlich gesund sind, sind bis auf weiteres in der Quarantänestadt in Groden abgefordert. Weitere Erkrankungen sind nicht vorgekommen. Ein Anlaß zur Beunruhigung liegt nicht vor.

Hamburg. Die Vulkanerwartung in Hamburg. Die Generalversammlung des Stettiner „Vulkan" hat, wie schon kurz mitgeteilt, den Antrag des Vorstandes bezüglich der Niederlassung in Hamburg angenommen. In der bedeutungsvollen Versammlung wurde u. a. folgendes anggeführt: Auf Stettiner Boden sei der „Vulkan" zu ungeahnter Höhe und Rentabilität erwachsen, ein Beweis, daß die Verhältnisse hier die günstigsten gewesen seien. Große Dividenden, große Reserven und Abschreibungen seien erfolgt, der Wert des in der Westf. abgesetzten Kapitals werde auf 40 Millionen Mark geschätzt. Aufsichtsrat und Direktion bezweifeln nun, daß der „Vulkan" voll auf der Höhe bleiben werde, wenn sie nicht etwas ganz besonderes täten, dazu schlugen sie die Niederlassung in Hamburg vor. Herr Manasse erklärte sich wiederholt energisch gegen das Projekt. Geheimrat Schlutow erwiderte: Es helfe nichts, diesen Herrn überzeugen zu wollen. Der Manasse'sche Entwurf könne durchaus nicht so ausgeführt werden, wie dieser es wünsche. Aufsichtsrat und Direktion erklärten jedoch nochmals ausdrücklich, daß sie stets danach hinstreben würden, das Institut in Stettin blühend und glänzend zu erhalten. Es werde alles sorgfältig geprüft, wie die Interessen der Gesellschaft am besten zu wahren seien. Wie sollten Aufsichtsrat und Direktion, die doch selbst ihr Geld am „Vulkan" investiert hätten, dazu kommen, leichtsinnig mit dem Kapital umzugehen. Manasse und Lippmann hätten keinen einzigen neuen Gedanken gebracht. Alles, was sie gesagt hätten, sei längst eingehend besprochen. Der Aufsichtsrat sei überzeugt, daß man das Beste für das Unternehmen tue, wenn man seiner Ansicht folge. Die Meinungen seien verschieden, aber im Aufsichtsrat vertrete niemand Sonderinteressen und nach seiner inneren Überzeugung und der der ganzen Direktion sei die Ergänzung des „Vulkan" durch die Werftanlage in Hamburg absolut notwendig. Nach dem Vertrage vermietet die Finanzdeputation dem „Vulkan" eine zirka 23,2 Hektar

große Fläche Staatsgrund, belegen auf Hof am Nöhlbrand auf die Dauer von fünfzig Jahren, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß der hamburgischerseits nachzukaufende Ausschluß des Werftplatzes aus dem Zollgebiet durch Bundesratsbeschluss erfolgt. Die Finanzdeputation wird alsbald nach erfolgter Ratifikation des Vertrages Käuferschutzleistungen mit einer Wassertiefe von 9,8 Meter bei Hochwasser staatsseitig und für Staatsrechnung herstellen, auch die Ufer des Hafens mit Stauwänden versehen lassen. Als jährliche Miete hat die Gesellschaft 0,50 Mt. pro Quadratmeter für die ersten 25 Vertragjahre und 0,70 Mt. pro Quadratmeter für die weiteren 25 Vertragjahre zu bezahlen, und zwar in halbjährlichen Postnumerando-Raten. Die Gesellschaft hat während der Dauer des Mietverhältnisses die staatsseitig für die erstmalige Ausbaggerung der Dockgruben, für die Stauwände, vier Duc d'Alben vor dem Werftplatz nebst Wassertreppe und Bantou sowie die Umfahrt von der Strahlenseite aufzuwendenden, auf 2004500 Mt. veranschlagten Kosten mit 4 1/2 Proz. jährlich, also mit 90202 Mt. zu verzinsen. Der Vorkauf wird in allernächster Zeit ein Senatsantrag gehen, in dem die Bürgerchaft erlucht wird, dem abgeschlossenen Vertrage ihre Zustimmung zu erteilen.

Glücksburg. Wertvoller Fund. In einem Teich bei Solnis wurde ein Kästchen mit 60000 Mark Wertpapieren aufgefunden. Vor 4 Jahren hatte ein Knecht einen Einbruch bei dem Kapitän Richter in Solnis verübt und das Kästchen, um es später zu sich zu nehmen, hineingeworfen. Die Wertpapiere hat der Besatzmann inzwischen ergänt bekommen; immerhin aber war ihm durch die Feststellung der verlorenen Scheine ein nicht unbedeutender Schaden erwachsen. Die jetzt zu Tage geförderten Werte waren ganz unbeschädigt geblieben.

Miel. Was die Angst vermag. Bei einem Gewitter, in dem ein Blitz in ein nicht weit entferntes Haus einschlug, verlor die Frau eines Geschäftsmannes in Marby aus Angst die Sprache. Alle Bemühungen, sie wieder zu erlangen, blieben erfolglos. Man sah sich genötigt, einen Mieler Spezialarzt aufzusuchen. Auf dem Bahnhof in Miell angekommen, wollte der Mann seiner Frau eine Erfrischung reichen lassen, und fragte sie, ob sie Kaffee wünsche. Man kann sich die Freude der beiden Eheleute denken, als die Frau mit einem lästigen „Ja" antwortete. Die Angst vor der bevorstehenden ärztlichen Konsultation hatte ihr die Sprache zurück gebracht.

Wismar. Raubmord? An dem seit dem 30. Mai vermissten gewesenen Gändler Clausen aus Wismar, dessen Leiche vor ein paar Tagen in einer Wassergrube gefunden wurde, dürfte ein Raubmord verübt worden sein. Es wird angenommen, daß Clausen zunächst ermordet und dann ins Wasser gestoßen ist. Clausen soll damals mehrere Hundert Mark bei sich geführt haben, während bei der Leiche nur 5,00 Mt. gefunden wurden. Es hat sich heute von hier eine Verichtskommission zur Prüfung des Tatbestandes an Ort und Stelle begeben. Der Verdacht der Täterschaft lenkt sich auf Arbeiter der Lohwarenfabrik Gravenstein, mit denen Clausen zusammen an einem Tanz vergnügen teilgenommen hat.

Worben. Der Sandwüstenkrieg. Infolge einer Unglückschicksal aus Südwafrika gestorben ist der Oberlehrer Müller, Leiter der höheren Mädchenschule in Worben. Er hatte während des Unterrichts ein Telegramm erhalten, worin ihm mitgeteilt wurde, daß sein Sohn, Dr. Müller, welcher als Infanterantur bei der Schutztruppe in Südwafrika angesetzt war, im Lagerort verstorben sei. Der schwergebeugte Vater begab sich in voller Aufregung sofort nach Hause, wo bald darauf ein Verzicht auf seinem Leben ein Ende bereitete.

Wremen. Achtung, Modellistiker, Drechsler und Maschinenarbeiter. Die Modellistiker, Drechsler und Maschinenarbeiter der Aktiengesellschaft „Weser" haben wegen Lohn Differenzen am Donnerstag nachmittags die Arbeit niedergelegt. In Betracht kommen 23 Mann. Es wird um strenge Fernhaltung des Bezuges erlucht.

### Lebte Nachrichten.

Thorn. Die Cholera breitet sich im Neugebiet aus. In Starolewo, Landkreis Bromberg, ist eine ganze Familie, in Garmnik sind 2 Personen unter Choleraverdacht erkrankt. In Flehne und in Zanzoch ist je ein Fieber erkrankt und gestorben. Aus Jordan an der Weichsel werden heute zwei neue Choleraerkrankungen gemeldet. — Wegen eines Choleraalles in Landsberg a. d. Warthe erläßt der Posen Magistrate eine Warnung, Warthe-Wasser zu genießen und in der Warthe zu baden. Das städtische Bad ist geschlossen. — Bei einem nor zwei Tagen in Neufahrwasser erkrankten Oberlahnschiffer namens Mierecki ist amtlich Cholera festgestellt worden. — Wie die „Neuen Weser. Mitteilungen" melden, wurde als Choleraverdächtig bei Treul, Kreis Schwes, ein Schiffer angehalten und mit anderen Mannschaften nach Graudenz gebracht. Bei Böbershöhe wurde ein unter Choleraverdacht erkrankter Fieber ebenfalls nach Graudenz gebracht. — In den Orten Paaris und Warnisken wurden einige Erkrankungen und je ein Todesfall unter Choleraverdächtigem Erscheinungen festgestellt. Eine Regierungskommission begab sich der „Rastenburg" zufolge an Ort und Stelle.

Friedrichshagen. Gemeinsam in den Tod. Der Berliner Maler Lude hat hier in vergangener Nacht sich und seinen sechsjährigen Sohn an einem Baum erhängt.

Kamenz i. S. Mysteries. Im Hause des Glasmachers Linke in der Ebnstrickstraße brach gestern früh ein Brand aus, der einen Schuppen und den Dachstuhl teilweise vernichtete. Die in einer Parterretamman schlafenden sechs Personen, Ehefrau, Schwiegermutter und 4 Kinder Linke im Alter von 4—10 Jahren, wurden in den Betten mit zertrümmerten Schädel gefunden. Der Chemann Linke wurde als des Todes verdächtig verhaftet.

Wachum. Wieder Einer! Die Strafkammer verurteilte den Kaufmann Halle wegen Kautionschwindel in elf Fällen zu acht Jahren Zuchthaus.

### Stetswag-Verkehr.

Hamburg, 31. August

Der Schweinehandel verlief lebhaft. Aufgeführt wurden 1509 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Seagkwein — Mt., Brandfleisch, 69 Mt., leicht 68—69 Mt., Sauen 62—66 Mt., und Ferkel 65—67 Mt. pro 100 Pfund.



Wir gratulieren unserm lieben Großpapa  
**J. Bunge** zu seinem 47. Geburtstag.  
 Seine Entel R. V. S. R. R. S. R.

**Ein freundl. Logis nach vorne**  
 zu vermieten  
 Georgstraße 28, 11.

**Ein großes leeres Zimmer**  
 Brühlstraße 5.

**Freundliches separates Zimmer**  
 Wache 2, 50 Mk.  
 Blandstraße 24, 1. Allee.

**Freundlich möbliertes Zimmer zu ver-**  
 mieten  
 Gewerbestraße 12.

**Panbuesche gesucht** für ganze oder halbe  
 Tage  
 Gr. Bahnhof 11.

**Eine Zweipäuner- runde Fahrleine zu**  
 verkaufen, dabeist ein Zimmer zu vermieten  
 St. Annenstraße 22, 1.

**Ein hoher Rinderstuhl mit 3 und ein**  
 Spiegel, Glasgröße 68x42 Ctm. billig zu  
 verkaufen  
 Dornstraße 25

**Ein starkes Herrenrad, 20 Mk.**  
 J. Kühn, Hakenbärner Allee 42a.

**Bännechen zu verkaufen.**  
 Kapell, Schwartzauer Allee 148.

**Mehrere junge Ziehhunde zu verk.**  
 H. Niemann, Warenborststraße 37. v1.

**Ein Zugänger zu verkaufen.**  
 Dabeist ein Fahrrad u. eine Waschestonne.  
 Heiner. Bruhn, Lauerhofstraße

Die beleidigenden Worte, die ich gegen den  
 Arbeiter Svann Persson gesagt habe, nehme  
 ich als unbegründet an.  
 Friedrich Bartels.

**Gute Meierei-Butter**  
 Pfund 1,20 Mk.  
 Joh. Nagel, Engelsgr. 51.

Der so sehr beliebt gewordene  
**präp. helle Tafel-Honig**  
 ist soeben wieder eingetroffen.  
 Pfund 28 u. 35 Pfg.  
**Joh. Nagel,**  
 Engelsgrube 51.

**Allerfeinste holstein. Meiereibutter**  
 Pfund 1,30 Mk.  
 empfiehlt  
 Wilh. Süke, Warenborststraße 25.

**Schweizer Käse**  
 Pfd. 68 u. 60 Pfg.  
**Otto Burckhardt**  
 Hüßstraße 42.

**Holländer Käse Pfd. 80 Pf.**  
**Schweizer Käse Pfd. 60 Pf.**  
 Ludwig Benecke, Markthalle.

**Margarine**  
 per Pfd. 60, 70 und 80 Pfg.  
 Auf jedes Pfund einen Boni in Werte von  
**5 Pfg. gratis**  
 sowie sämtliche Kolonialwaren billig  
 empfiehlt  
**Carl Hering, Aegidiensr. 37.**  
 NB. Gebe auf 25 Mk. in Boni 75 Pf. Rabatt  
 in bar.

Die **Rohschlachtere** von  
**Gust. Behrens, Warenborststraße 9**  
 empfiehlt prima fettes junges Fleisch, sowie  
 verschiedene Sorten Wurst.

**Zweiter Band der „Kulturbilder“.**  
 Die  
**Hohenzollern-Legende**  
 Von Max Maurenbrecher.  
 Erscheint in 50 Lieferungen à 20 Pf.  
 Jede Woche erscheint ein Heft.  
 Zu beziehen durch die  
 Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

**Die Arbeiter-Garderoben**  
 aus dem Spezial-Geschäft von  
**Lübeck Otto Albers** Kohln.  
 Markt 4 **10.**  
 sind vorzüglich bekannt durch gute Ver-  
 arbeitung und sehr billige Preise. U. A.:  
 Lederhosen . . . 1,80—2,45  
 Maurerhosen . . . 2,60—3,75  
 Schlofferhosen . . . 1,88—2,25  
 Arbeiterhosen . . . 0,88—2,35  
 Zwirn-Hosen . . . 1,38—3,25  
 leinene Jacken, schräge und gerade, 1,25  
 Kragen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken,  
 Maler-Mäntel erkantlicht billig.  
 Mützen von 30 Pfg. bis 1,88 Mk.

**Die Arbeiter-Garderoben**  
 aus dem Spezial-Geschäft von  
**Lübeck Otto Albers** Kohln.  
 Markt 4 **10.**  
 sind vorzüglich bekannt durch gute Ver-  
 arbeitung und sehr billige Preise. U. A.:  
 Lederhosen . . . 1,80—2,45  
 Maurerhosen . . . 2,60—3,75  
 Schlofferhosen . . . 1,88—2,25  
 Arbeiterhosen . . . 0,88—2,35  
 Zwirn-Hosen . . . 1,38—3,25  
 leinene Jacken, schräge und gerade, 1,25  
 Kragen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken,  
 Maler-Mäntel erkantlicht billig.  
 Mützen von 30 Pfg. bis 1,88 Mk.

**Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung mit Ausnahme der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie der mit P. L. bezeichneten Artikel und Notizen: J. Hansen & Stellung. — Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ sowie die mit P. L. bezeichneten Artikel und Notizen: Paul Böwig. — Drucker: Theodor Schwark. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämtliche in Lübeck.**

# Sonntag den 3. d. Mts. Schluß des Konkursmassen- Ausverkaufs

von der Firma

Königstraße 89 **Harry Dahm** Ecke Wahnstraße

Enorm preiswertes Angebot:

Eingr. Herren-Anzüge regulärer 49.— 42.— 36.— 32.— 25.— 18.—  
 Popen Wert je St. 36.— 31.— 26.50 23.— 17.50 12.50

Eingr. Knaben-Anzüge regulärer 12.— 9.75 8.75 6.75 5.25 4.25 3.00  
 Posten Wert je St. 9.— 7.— 5.90 4.95 3.75 3.00 2.00

Die noch vorhandenen Damen-Jackets und Blusen werden jetzt zu jedem an-  
 vorhandenen nehmbareren Preis verkauft.  
 Auf sämtliche nicht im Preis heruntergesetzten Manufakturwaren und Aussteuer-  
 artikel wie auch auf die bekannt guten Qualitäten in Bettfedern 20 Prozent.  
 und Daunen gebe ich jetzt einen Extra-Rabatt von

**Hans Struve.**

# Arbeits-Garderoben

liefern wir bekanntlich in haltbaren  
 Qualitäten zu billigsten Preisen.

Zwirnrosen . . . . . 1.40—3.50 Mk.	Schlosser-Anzüge . . . 2.80—4.00 Mk.
Engl. Lederhosen . . . 2.50—5.80 Mk.	Maler-Anzüge . . . . . 3.80—5.70 Mk.
Blau Pflöthosen . . . 2.40—5.00 Mk.	Maler-Kittel . . . . . 2.00—2.50 Mk.
Schnittrosen in allen Qualitäten.	Parchend-Hemden 95 Pfg. bis 2.00 Mk.
Weisse Maurerhosen . . 2.50—5.80 Mk.	Schwarze Kragen . . . 2.20—3.00 Mk.
Arbeits-Westen . . . . 1.20—1.50 Mk.	Blaue Blusen . . . . . 1.20—2.40 Mk.

Ein Posten Herren-Anzüge | Ein Posten Buckskin-Hosen  
 9.50, 12, 14, 19, 21.00—42.00 Mark. | 2.50, 3, 3.75, 4, 5.40, 6.20—9.50 Mk.  
 Trotz der billigen Preise geben wir noch rote Lubecamarken.

# Bahr & Umlandt, Jub. Adolf Bahr Breitestraße 31.

Gehe hierdurch meine werten Kunden, sowie sämtliche Detaillisten Lübecks freundlichst  
 in Kenntnis, daß ich mit dem heutigen Tage eine

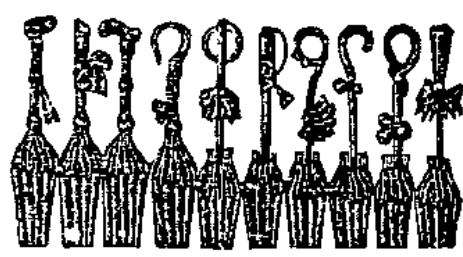
Niederlage, Königstraße 48a

(Ecke Johanniststraße), eröffnet habe.

Hochachtend

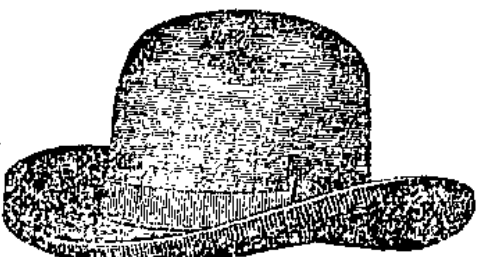
**F. A. Raedler**

Holsteinische Wurst- und Fleischwarenfabrik.



**H. Stoppelman**

Königstr. 73  
 Ecke u. Eingang Hüßstraße.  
 Fabrik von Sonnen-  
 und Regenschirmen.



**Hut-Bazar. Große Auswahl in eleganten Neuheiten in Herren-  
 Hüten und Mützen zu den allerbilligsten Preisen.**

Vom 1. Oktober: Filiale Schwartzau, Markt 12.

# Bibliothek des praktischen Wissens.

- Nr. 1. Die Kunst der Rede, Mk. 1.
- Nr. 2. Das Ehe- und Familienrecht, Mk. 0.75.
- Nr. 3. Das Vormundschaftsrecht, Mk. 0.75.
- Nr. 4. Das Erbrecht und die Testamente, Mk. 0.75.
- Nr. 5. Das Recht der unehelichen Kinder und der Kinder-  
 mütter, Mk. 0.75.

Zu beziehen durch die

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**  
 Johannisstraße 50.

**Rote Rabattmarken!**  
**Es bleibt dabei,**  
 Sie kaufen die billigsten und besten  
**Schuhwaren**  
 nur bei **Louis Levy**  
 Obere Marlesgrube 3-4, Ecke Stüngenberg,  
 Rote Rabattmarken.

Früher M. 120.—, jetzt M. 90.—



**Florett-Fahrräder**

allen voran! Pa. Material,  
 2 Jahre Garantie! Preis-  
 launake Torpedo M 15 mehr Mäntel v. M 3.50  
 an, Schläuche M 2.80, Ventilen-Laternen M 2.  
 H. A. Hill, Fahrrad-Verkauf, Johannisstr. 4.  
 New all Best, Vibos-Fahrräder 98.75, 12 Mar.

# Arbeiter

kaufen ihre Möbelaussteuer jetzt  
**im Möbelhaus „Hansa“**  
 Johannisstrasse 23.

1 Sofa, 4 Stühle, 1 Tisch,  
 1 Spiegel, 2 Bettstellen  
 mit Matragen, 1 Kleider-  
 schrank, 1 Küchenschrank,  
 1 Kleintisch, alles zus. nur  
**Mk. 150.—**  
 Ihre gute Arbeit.  
 Diese billigen Preise gelten nur für Arbeiter.

**Rote Rabattmarken!**  
**Allen voran**  
 in Preiswürdigkeit und Haltbarkeit sind die  
**Arbeitsgarderoben**  
 aus dem Spezial-Geschäft von  
**Louis Levy, 5 Stüngenberg 5**  
 Obere Marlesgr. 2-4  
 Rote Rabattmarken!

**Uhren, Gold- und Silberwaren**  
 anerkannt billig bei  
**Ernst Gentzen, Uhrmacher,**  
 Königstraße 62, bei der Hüßstraße

**Zahn-Atelier**  
**G. Boysen, Schwartzauer Allee 71a.**

**Grösste Auswahl am Platze**  
 von den  
**guten Pommerschen**  
**Halb-, Dreiviertel- u. Knie-**  
**stiefeln sowie Arbeitsschuhe**  
 sehr billig  
**nur Marlesgrube 38.**

**Zur Rettung von Trunksucht!**  
 versend. Anweisung nach 35-jähriger appro-  
 biertes Methode zur sofortigen radikalen  
 Beseitigung mit auch ohne Vorwissen, zu  
 vollziehen. — Keine Berufsstörung. —  
 Briefe sind 50 Pfg. in Briefmarken beizuge-  
 ben. Man adressiere: Privat-Anstalt  
 Villa Christina, Post Säcklingen (Baden).

**Arbeiter-Radsahr.-Verein Lübeck.**  
 Gegründet 1894.

**Tour nach Schönberg**  
 am Sonntag den 3. September 1905.  
 Abfahrt 1 Uhr nachmittags vom Vereinshaus.  
 war Vorstand.

**Arbeiter-  
 Turn-Verein**  
**Lübeck.**

**Ausflug**  
**nach Oldesloe**  
 am Sonntag den 3. Septbr. 1905.  
 Abfahrt 12.55 mittags.  
 Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 1 Mk.  
 Das Fahrgeld muß spätestens bis Sonntag  
 mittag 11 1/2 Uhr im Vereinslokal, Hundstr. 4,  
 abgeliefert sein.

**Der Vorstand.**  
**Stadt-Halle.**  
 Sonnabend: Abonnement-Vorstellung 94.  
 Zu halben Preisen.  
 Zum letzten Male.  
**Rosenmontag.**  
 Offizierskomödie in 5 Akten.  
 Anfang 7 1/2 Uhr. Von 7 Uhr Konzert.



## Was wir von den Japanern lernen können.

Ueber dies Thema schreibt Dr. Karl Mische aus Tollo unterm 15. Juli in recht interessanter und launiger Weise:

Gestern erschien im japanischen Reichsanzeiger, dem *Kampo* oder *Kwampo* — es ist dasselbe — eine Verordnung, die jeder brave Deutsche, der nur noch ein klein bisschen soldatlichen Geistes in den Knochen hat, als eine Ausgeburt der Hölle oder mindestens als eine Fernwirkung der schlimmsten Demokratie ansehen muß. Die Feder sträubt sich, diese Verhöhnung alles Vergebrachten und aller durch Altertum und Traditionen besonders geheiligten Vorschriften niederzuschreiben. Aber es muß sein, es ist Pflicht!

Die Feld-Uniform des japanischen Soldaten ist vereinfacht. Das wäre noch nicht das Schlimmste, aber wer gesehen hat, wie einfach die Felduniform, ja sogar die Paradeuniform des japanischen Soldaten schon jetzt war, dem steht sofort der Verstand stille, wenn er sich vorstellen soll, daß sie noch mehr vereinfacht werden soll, und wenn er gar erst hört, wie sie vereinfacht werden soll, dann wird der in guten patriotischen deutschen Krieges-Ideen aufgewachsene Mensch am liebsten sein Testament machen und die entweihete Erde verlassen wollen. Stellen Sie sich vor: alles wird braunes Rot, Infanterie Rot, Kavallerie Rot, Kavallerie Rot. Offiziere bis hinauf zum Generalfeldmarschall bekommen dasselbe Rot, wie der gemeinste Soldat. Kein Unterschied zwischen dem schnellbeweglichen Gardebataillon oder dem Königsulank und der ganz gewöhnlichen Linie. Nicht durch bunte Schürze wird der Infanterie-Leutnant das Herz der niedlichen Mücke kucken, und der Generalstabler wird ohne rote Strümpfe an der Hölle bewiesen müssen, daß er Grütze im Kopf hat; der Eisenbahner, der, wie man weiß, zum Grütze gehört, muß das durch seine Leistungen zeigen, sonst sieht es ihm keiner an, und der patenteste Einjährige, im Zivilkleid Referendar und zukünftiger Landrat, hat weder Extrahose noch Extramütze. Nur durch die Klappe wird der Offizier sich vom Gemeinen unterscheiden, denn auf irgend eine Weise muß dieser doch sehen, wer ein Recht hat, ihn anzuknauern, und eine kleine Dekoration an der Mütze soll die Garde von den Linientruppen unterscheiden: ein Kirschzweig aus blankem Metall unter dem Stern, der als Nationalkollektive dient. Ich fürchte keine, in der Schlacht werden sie auch die letzten Reste blanken und bunten Militarismus ablegen, um dem Feinde kein Ziel zu bieten.

Das sind die Lehren des letzten Feldzugs, und schon jetzt führen die Japaner diese Lehren in die Wirklichkeit über. Der alte Marschall Oyama, als er sich vor der Schlacht bei Mukden in die vordersten Reihen begab, um selber nach dem Rechten zu sehen, zog eine ganz gewöhnliche Soldatenuniform an. Der goldstrotzende Generalstabler wäre den russischen Vorposten zu sehr aufgefallen, und ob er mit seinem nichtslagenden Kartoffelgesicht, echter *Satsuma-Typus*, den eigenen Leuten im Kontexte oder nicht, das war ihm nicht gleichgültig. Welcher Führer in Poikdam wäre solcher Selbstverleugung fähig? Man hat in der letzten Zeit so viel von der berühmten „Seere“ des modernen Schlachtfeldes gehört — wie soll das in Zukunft werden? In stumpfe Erdschärpe gehüllt, keinen blanken Knopf, keinen roten oder gelben Fehrm an Leibe, werden die Arme mit allen Werten herausgeschleudert, jedes Gebühche, jeden Erdklumpen als Dichtung heutzutage, das Gewehr mit dem stumpfgebogenen Lauf in der Faust — man wird nichts vom Feinde sehen, von dem rauchlosen und knallschwachen Pulver nichts vernehmen; plötzlich werden Kugeln heranstiegen und man wird totgeschossen. Ob es den Russen dann eine Erlösung ist, daß sie eine elegant sitzende bunte Uniform auf dem Leibe und eine turmhohe Bärenmütze auf dem Kopfe haben?

Man wißt den Japanern immer vor, sie seien nicht originell, sie machten alles nach. Das ist wohl richtig, und die Japaner selbst geben es gern zu, daß sie von Europa viel gelernt haben. Aber sie suchen sich doch aus, was sie nachmachen und was sie lieber weglassen sollen. Und man muß zugeben, sie setzen dabei einen merkwürdig vernünftigen Instinkt. Das bunte Uniformwesen, das in dem europäischen Armeen die entzündlichsten Blüten treibt, hat der Japaner gleich von Anfang an nur mit Mäßen nachgesehen; die vielerlei Sorten Kavallerie, deren wir uns in Deutschland erfreuen, Kürassiere, Ulanen, Husaren, schwere Reiter, Cybergeläger und was es sonst noch gibt, hielt er von vornherein für überflüssig, kurz, lange und bergleichen hat er längst belächelt als ein Ueberbleibsel aus der Zeit von Pfeil und Bogen, — und es ging auch ohne das, es ging sogar vorzüglich. Der Soldat muß marschieren und kämpfen können, im übrigen parieren und zur Not auch ein bißchen selber denken: er muß außerdem soldatisch einfach leben, Sekt und Weib nicht für unentbehrlich halten, in Hitze und Kälte guten Humor behalten; ist er Reiter, muß er auch reiten, ist er Kanonier, auch mit dem Geschütz umgehen können. Das ist aber auch alles. Parademarsch und sonstigen Drill gibt es nicht, ob ein Griff auf eine zwanzigstel Sekunde klappert oder bloß auf eine neunzehntel, ist ganz egal, und von all den tausend Scherereien, die dem Soldaten in anderen Ländern das Leben verbittern, hört man auch nichts. Das höchste Zeug in Ordnung halten, wird dem Japaner nicht schwer, denn er hat nicht viel, und der Offizier verlangt nicht, daß er sein Andonsgesicht in den Sinesen oder Kröpfen seiner Leute spiegeln kann. Kasernenhofblüten, Soldatenmishandlungen sind Dinge, die in Japan ganz unbekannt zu sein scheinen.

Es wird einem ganz anders, wenn man so eine Abstellung Soldaten beobachtet. Da kommt eine Truppe anmarschiert, und wenn du stehen bleibst und sie an dir vorbeizieht, kannst du hören, wie sie gelegentlich ein wenig schmusen. Bspätsch bleiben sie stehen — du hast kein Kommando gehört. Der Unteroffizier tritt vor die Leute, murmelt ein paar Worte, die du in der Entfernung natürlich nicht verstehst, die Mannschaften nehmen so oder so Aufstellung, ein paar Jambons sich ab, marschieren in anderer Richtung weiter, die andern setzen sich auch in Bewegung, links, rechts, links, rechts, — und das alles, ohne ein Kommando in unserem Sinne, ohne den berühmten höflichen Ruf, ohne Schanzhanserei, ohne Schimpfen und Fluchen. Und solche Leute zu sehen die Russen, bei denen auf jedem falschen Griff beinahe die Kannte steht. Ist das denkbar!

Und die Paraden! Ich habe in meiner Eigenschaft als „distinktiertes Fremder“ bereits viermal Paraden mitgemacht, aber ich bin immer vorgekommen, als machten die Japaner sich über uns a berne Europäer lustig. Ich dachte sie: nun ja, die Militärattaches wollen auch mal in Uniform prangen, die „Gesandinnen“ und „Legationsrätinnen“ wollen ihr neuestes Kostüm zeigen, den vorletzten (1) aus Paris — schön, das Vergnügen sollen sie haben! Die Leute marschieren in langen Fronten vorbei, von Parademarsch keine Spur, und wenn eine Linie sich einmal ein wenig krummt, war es auch kein Unglück, man sah keinem Hauptmann an, daß er den wagen Verfallungsagent oder Befehlshaber werden sollte, die Reiterei machte sogar mehrfach einen köstlichen Eindruck; am besten schmit in der Regel die Kavallerie ab. Und auf höchstem Hof: sah der *Milado*, der Sohn der Sonne, und machte ein Gesicht, als ginge ihn der ganze Unfug in seiner göttlichen Einsamkeit gar nichts an; er saß eben da, weil es so dazu gehört, sah aber meistens gar nicht hin und schien zu denken: *Pfui!* *Ymma*, *Soki* und *sämliche Dui!* Ist das aber mal öde!

Diese merkwürdigen gelben Deutschen bilden sich nun einmal ein und halten hartnäckig daran fest, daß der Soldat nicht zum Staate da ist. Es ist ihnen nicht zu helfen. Am Ende schaffen sie noch die Parade ganz ab. Sie sind es imstande.

Doch nun genug vom Militär. Steigen wir in das zivilleben herab. Auch da finden wir allerlei Seltsames.

Wenn ich in Deutschland auf die Polizei mußte oder zur Steuerbehörde, oder wenn ich bloß einen eingeschriebenen Brief aufgeben wollte, so hatte ich immer ein geheimes Bogen, ob ich wohl auch vor den Augen des hochwachtenden Postbeamten, oder wer es nun war, bestehen würde. Hier ist das ganz anders. Kürzlich hatte ich wieder einmal verbummelt, meine Steuer-Einschätzung zum richtigen Termin einzuliefern. Was geschah? Es kam ein Formular mit folgenden englischen Zeilen:

„Ich bebaure, daß ich Ihre Steuererklärung noch nicht habe. Bitte schicken Sie mir doch das Papier in den nächsten vier Wochen, oder lassen Sie mich wissen, welches der Grund der Verzögerung ist. Hochachtungsvoll...“

Eine Höflichkeit erfordert die andere, ich entschuldigte mich mit Arbeitsüberhäufung, und der Casus war erledigt. Es ist äußerst merkwürdig, wie die Leute über die Stellung eines „Beamten“ denken. Bei uns muß man mindestens zehn Jahre Soldat und natürlich Unteroffizier gewesen sein, um auf der Eisenbahn die Fahrscheine abzuheften; man nimmt wahrscheinlich an, daß man sich nur so die nötige Ruhe und Ueberlegenheit, den unumgänglichen Weltteil aneignen könne. Hier in Japan machen das Bureau von sieben Jahren. Um am Schalter zu stehen und Briefmarken zu verkaufen, ist bei uns das Einjährige unumgänglich, und wenn der Andrang zu diesem „Amte“ noch größer wird, schraubt man die Bedingungen bis in die Höhe der Wolke und der Maturität. In Japan vertraut man das Mädchen an oder nimmt Leute aus irgend einem kaufmännischen Geschäft. Auch zum Briefausbringen halten diese Mongolen weder die Kenntnis des *Chuhyides* noch das Selbstbewußtsein eines Sergeanten für erforderlich. Dafür geht es auf der Post auch sehr gemächlich zu. Ich bekomme meine Briefmarken in aller Ruhe, und wenn die Beamten einmal eine deutsche Adresse nicht entziffern können, fragen sie mich zurück, was wohl mit dem Briefe anzufangen wäre. Niemals habe ich gesehen, daß ein Polizist einen Rührer oder ähnlichen Bösewicht arretilert hätte. Wird es einmal in einer gewissen Gegend zu laut, so daß die *Polizisten* ausbrechen drohen, so begibt sich der Polizeimann hin und hält eine Ueberlange Rede, die die Bösewichte mit einigen Verbeugungen anhören. Damit ist die Sache meist zu Ende. Hat das aber noch nicht gewirkt, so hält der Polizist dieselbe Rede mit großer Geduld nochmals und geht dann wieder voll seiner Wege. Der merkwürdige Mensch denkt, er habe seine Pflicht getan, wenn er die Leute belehrt, wie er sich die Sache vom höheren Standpunkt denkt, und was etwa die Folgen sein könnten, wenn sie ihm nicht folgen; am Arretieren liegt ihm nichts, und kein Vorgesetzter macht ihm einen Vorwurf, wenn er keine Ueber tretungen zu melden weiß.

## Soziales und Partielles.

Friede im rheinisch-westfälischen Baugewerbe. Unsere gestrigen kurzen Mitteilungen ergänzen wir noch durch ein Montag traten die Vertreter der Arbeiterverbände in Bochum zu einer Konferenz zusammen, um über den von der Erlangungskommission vorgelegten neuen Arbeitsvertrag zu beraten. Nach langer teilweise erregter Debatte wurde der Vertrag mit 93 gegen 37 Stimmen angenommen. Die hauptsächlich in Betracht kommenden Bestimmungen sind folgende: Die 10stündige Arbeitszeit wird bis zum 16. März 1907 durchgeführt sein. Ihren grundsätzlichen Standpunkt, für dieses Jahr keine Lohnzulage zu gewähren, für Orte, wo schon Tarife bestanden, haben die Unternehmer verlassen, andererseits haben die Arbeiter bei ihrer ursprünglichen Forderung viel nachgelassen. Eine Lohnzulage um 1 Pfg. tritt in Kraft vom 1. Oktober d. J., ein

## Gold!

Ein Kalifornisches Lebensbild.  
Von Friedrich Griefacker.

(13 Fortsetzung.)

„Hallo,“ brummte ein Mann in einer blauen Bluse, den der Gürtel etwas derb zur Seite geschoben hatte, indem er sich mehr erkant als ärgerlich nach ihm umschau — „na, Du wirfst Dein Geld in diesem verbrannten Neste noch früh genug los werden, daß Du in solcher Hast danach rennst. Was der Narr läuft!“

„Hat sich gewiß neuen Saabvorrat geholt,“ lachte ein Anderer grimmig — ein Bursche, der einem Strauchlieb weit ähnlicher sah als einem christlichen Menschen — „wenn er zurückkommt, dann geht er langsamer — er ist noch zu grün!“

„Früher sie ihm dann die Haarscheitern ausreißen, desto besser,“ sagte der in der Bluse und drehte sich dann wieder einem der nächsten Tische zu, um das Spiel zu beobachten.

Der Fremde hörte wahrscheinlich diese Bemerkungen gar nicht, oder, wenn, so achtete er ihrer nicht, denn unaufhaltbar drängte er vorwärts, und sein ängstlich dabei umherzweiflender Blick schien irgend Jemanden im Saale zu suchen.

„Der, Sir — hier ist der Platz, Ihre Taschen voll Geld zu gewinnen!“ rief ihn wohl hier und da einmal ein gerade nicht beschäftigter Spieler von einem oder dem anderen Tische an, konnte ihn aber nicht aufhalten, bis er plötzlich der, den er suchte, an einer Säule lehrend entdeckte und sich rasch zu ihm hinabsetzte.

„Stilly!“ rief er, als er die Schulter des Mannes berührte, „ich habe ihn gefunden!“

„Seda, Setson?“ sagte der Amerikaner, sich langsam

nach ihm umdrehend — „Mensch, was hast Du, Du siehst ja leichenblau aus!“

„Er ist da!“ war die einzige Antwort, die er bekam, und der junge Mann wandte dabei schon den Kopf, als wenn er das gefährliche Schreckbild schon auf seinen Ferns glaube.

„Er? — wer?“ fragte sein Freund ruhig, der andere Sachen im Kopfe und die vorherige Mitteilung des Mannes schon wieder vergiffen hatte.

„Charles Goltwy!“ flüsterte Setson in sein Ohr und sah ihn mit einem Blicke an, als ob er sein Todesurteil von ihm erwarnte.

„Charles Goltwy?“ wiederholte erstaunt der Amerikaner.

„Ach, der Bräutigam?“

„Pf — im Gottes willen!“ bat Setson und drückte seinen Arm.

„Ach, sei doch kein Tor,“ lachte der aber. — „Wer kennt hier diesen Burschen oder Deine tollen Grillen, und wenn man sie dennoch kennt, wer kümmerte sich darum? Komm, laß den sein, wo er will, und setze ich — dieser Tisch hier hat heute Abend ganz schmähhches Unglück, und ich glaube, Du fättest wahrhaftig keine bessere Stunde wählen können, Dich von heute Nachmittag her zu reban-schieren.“

„Ich mich um Gottes willen mit Deinem Spiel,“ bat Setson, seinen Arm fester fassend. „Was soll ich tun? — gib mir Deinen Rat.“

„Und wenn ich ihn Dir wirklich gebe, befolgst Du ihn doch nicht.“

„Versuch's!“

„Gut — das ist dann aber auch mein letztes Wort in dieser langweiligen Geschichte: — Laß ihn ruhig laufen und bekümmere Dich so wenig um Charles Goltwy in San Francisco oder Kalifornien, als ob Charles Goltwy im Monde säße.“

„Du wißt nicht —“

„Ich weiß genug, um Dich ernstlich zu bitten, Dir all solche abernen Ideen aus dem Kopfe zu schlagen. Komm er Dir in den Weg und merkst Du, daß er etwa mit Deine Frau anbinden will, so schickst Du ihn einfach über den Haufen — weshalb läuft der Narr hinter dem Weibe eine andere drein. Ist er aber nur aus 3 fall hierher gekommen —“

„Aus Zufall?“ unterbrach ihn rasch und bitter der Unglückliche — „er ist von Balparaiso aus direkt gefolgt.“

„Von Balparaiso aus? Ich glaube, Du hältst ihn auf eine australische Jagd gebracht?“

„Er muß jedenfalls die Wahrheit erfahren haben,“ höhnte Setson, „und schon diese Haft bestätigt meine schlimmsten Verdacht. Das Schicksal, mit dem er angelommen ist drei Tage später von Balparaiso ausgelaufen als wir selber, aber schon vorgestern, also schon zwei Tage früher als wir selber, hier eingetroffen.“

„Sein Schiff wird besser gefegelt sein als das Eure, brummte der Amerikaner — „aber wir vergeuden die kostbare Zeit hier mit reinem Unfug. Willst Du spielen?“

„Laß mich mit Deinem Spiel zufrieden,“ jagte abwendend der junge Mann — „ich habe es nie geliebt und bin nicht wahrlich nicht in der Stimmung, es zu beginnen. Ich miß lieber den Fremden hier in diesem Gemirr dieser Saal aufsuchen.“

„Daß ich ein Narr wäre!“ lachte Stilly. „Wenn Du Dich nicht mit Besseres beschäftigen willst, kann Dir das natürlich Niemand verwehren, mir aber erlaube, meine Bittung anzuwenden.“

Damit drehte er dem Freund den Rücken und wand sich einem der anderen Tische zu, während Setson, sich selbst überlassen, allein zurückließ. Hier aber hatte er keine Ruh und mit einem schenen Blick über seine rächte Umgebung drängte er der hinteren Saal zu, um seine Frau im offenen Teil des Hauses aufzufuchen.

Er fand sie allein in der noch dunkeln Stube mit



weltliche Zulage um 2 Pfg. folgt am 1. April 1908 und für eine Anzahl Orte nochmals eine solche vom 1. April 1907. Für Maurer und Zimmerer wurde von den letzteren Terminen an der Lohn betragen in Dortmund, Bochum, Essen und Gelsenkirchen: 55 Pfg., in mittleren Orten 53 Pfg., und je nach den örtlichen Verhältnissen abgestuft, bis auf 45 Pfg. in einigen rein ländlichen Gebieten. Die Löhne der Bauhilfsarbeiter stehen überall um 10 Pfg. unter den Maurer- und Zimmererlöhnen. Für Arbeiter, die nur in ganz belagerten Fällen gestattet sind, wird ein Zuschlag von 10 Pfg. pro Stunde gezahlt, für Sonntagsarbeit gibt es 100 Proz., für Nachtarbeit 50 Proz. Zuschlag. Unvorarbeiten, sowie besondere Arbeiten unterliegen bezüglich der Löhne der freien Vereinbarung, jedoch wird bei Unvorarbeit der Stundenlohn garantiert. Der Vertrag ist wirksam bis zum 1. Mai 1908. Zweck Schlichtung event. ausbrechender Streitigkeiten wird ein Einigungsamt eingesetzt, zu welchem in gleicher Zahl Unternehmer und Arbeiter Vertreter entsenden. — Morgen werden die Unternehmer offiziell die Abmachungen akzeptieren. In allgemeinen Versammlungen soll noch heute und morgen über die Wiederaufnahme der Arbeit Beschluß gefaßt werden. Damit ist der große Kampf beendet. — Wahrscheinlich werden auch noch andere Gebiete sich auf diesen Vertrag festlegen. Falls solche Anträge gestellt werden, bestimmt das Einigungsamt die Höhe für die resp. Bezirke. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß die hiesigen bekannten „Kamagener Tremonia“ in Dortmund, noch in letzter Stufe einen Versuch machte, die Unternehmer aufzuwecken, nicht zu genehmigen, mit der Erklärung, die Arbeiter wären so wie so genehmigt, die Arbeit zu übernehmen. Das war ein Scheitern, jedem Scharfzückerorgan wehrig. Die Bremer Presse hat sich in puncto Arbeiterverrat immer wieder gezeigt; die ausgeprochenen Kapitalistenblätter können sich bald schlafen legen, in Bezug auf Unternehmernachschuß sollen sie mit der Bremer Presse die Konkurrenz nicht aus. Derselbe war das schwarze Bärchen, was zu spät gelebt.

Der Sozialarbeiterstreik in Witten verläßt bereits 80 Betriebe. Die „Christlichen“ Sozialisten sind kämpfend gegen ihren kämpfenden Kollegen in den Städten zu sehen. Ungläublich aber wahr! In Glatz wurde eine Witwe mit fünf Kindern, die durch den Todessturz ihres Sohnes ihres einzigen Erbschafts beraubt war, die Armenunterstützung einzufordern, weil sie unter Magdeburger Parteiführung keine der „Wahren Sozialisten“ ließ. Man sollte es für kaum denkbar halten, daß in dieser Weise verfahren werden ist. Aber sowohl unter Magdeburger Parteiführung als auch die übrige Zeit, daß „Tagblatt“, befalligen die Nachsicht dieser Nachsicht!

Die Parteigenossen im Reichstagswahlkreis Sagen-Schwelm hatten am 27. August eine Versammlung, ab die die in der Propaganda mit der Kandidaturenfrage beschäftigte. Von der bisherigen Kandidatenkommission wurde zugestanden, daß von einzelnen Kommissionsmitgliedern Gebote gemacht wurden, die um so behauerlicher seien, als Herr Offizier Michels — wenn auch unbewußt — gewählt wurde und er den Eindruck gewinnen mußte, als sei er bereits offiziell aufgestellt, während es sich doch nur um ein Angebot der Kandidatur handelte. Die Kommission empfahl aber auch heute noch die Kandidatur Michels. Die weitere Debatte drehte sich darum, ob Herr Offizier Michels zu den „Revisionsisten“ oder zu den „Abstinenten“ zu zählen ist. Bei der Abstimmung fiel die Kandidatur Michels, denn es stimmten nur 8 Delegierte dafür und 10 dagegen. Der Delegierte Hoff erklärte hierauf, daß Genosse Michels ihm bereits mitgeteilt habe, von der Kandidatur zurückzutreten. Wenn er diesen Entschluß nicht in aller Form ausgeführt habe, so nur auf Vorstellungen seitens der Kommission. Michels habe noch weiter erklärt, sich seine Entscheidung auch noch dann vorzubehalten, wenn die Revisionskonferenz seine Kandidatur wünschte. Beschlossen wurde nunmehr, eine neue Kandidatenkommission zu ernennen, die in der gleichen Weise zusammengesetzt sein soll wie die bisherige. Demnach haben Sagen 4, Schwelm 3, Haspe und Gevelsberg je 2 und die anderen Orte je einen Delegierten in die Kommission zu wählen.

Ihr seid gerade so gut Sozialdemokraten wie die anderen; ihr seid nur feiger als diese. So erklärte vor einigen Tagen der Betriebsführer eines großen rheinischen Großbetriebes den „Christlichen“ Organistieren. — Erst versuchen die Scharfmacher die Arbeiter auf schlaue Weise aufeinander zu hetzen, und wenn sie ihre

teuflischen Pläne erreicht haben, überlassen sie die „Christlichen“ für ihre zersplitternde Tätigkeit in Sondergewerkschaften mit Spott und Hohn. Daß die Ausbeutungswut der Unternehmer vor einzelnen gewerkschaftlichen Richtungen nicht Halt macht, beweist der Umstand, daß in den Schmeider Drahtfabriken u. a. mehrere Arbeiter wegen ihrer Zugehörigkeit zum christlichen Metallarbeiterverband entlassen wurden. Ihre Mitarbeiter haben darauf sämtlich die Arbeit niedergelegt. Die Unternehmer des Aachen-Schweider Industriegebietes maßregeln die braven „Christlichen“ genau so wie anderwärts die bösen Sozialisten.

### Aus Stadt und Fern.

Die Majestätsbeleidigungen zustande kommen. Wegen Majestätsbeleidigung wurde der 17-jährige Bergarbeiter Hans Klein von Wittersfeld von der Strafkammer zu Halle zu 2 1/2 Monaten, wegen anderer Vergehen außerdem noch zu 1/2 Monat Gefängnis verurteilt. Wie die „Volksz.“ mitteilt, war Klein am 17. Juli in angetrunkenem Zustand auf der Gasse „Maria“ erschienen, um Arbeit zu suchen. Als er von dem Obersteiger abgewiesen wurde, machte er Lärm, besang Schandlieder und leistete einem zu Hilfe gerufenen Polizeiersten Widerstand. Dann erklärte er in seinem Rausche: „Da ich nun doch einmal vor den Staatsanwalt komme, will ich auch gleich noch eine Majestätsbeleidigung mitbegeben“, und machte eine dahingehende Versicherung. Für die Unvorsichtigkeit eines Zeugen am 21. Monate. Wegen Majestätsbeleidigung Paragraph 95 ist wieder einmal glanz und geschäftig! — Vor dem Landgericht in Leipzig verurteilt sich der Schmeider Hans Wilhelm von der Besatz bei Dresden wegen Verleumdung des hiesigen Kaisers zu verurteilen. Er sollte wegen Verleumdung verhaftet werden und mit einem weissen Lichte man ihn droht. Dies hatte von Mann geglaubt, weil er sich zu unecht so behandelte, jedem er auch die Welt zu sein. Da soll er im Namen der Kaiser verurteilt werden. Die Majestätsbeleidigung der Kaiser, hat Kaiser selber bezeugen zu wollen. Der Staatsanwalt beantragte 6 Monate. Der Angeklagte beantragte 1/2 Monat. Das Gericht mußte sich doch in die Lage eines alten, aber heillosen Arbeiters versetzen. Der von Schmeider zu Schmeider getreten und auch Arbeit haben möchte, hat er eine solche zu erhalten, welche er aber so behandelt, da konnte man schon einmal etwas sagen, was aber bei weitem nicht so schlimm gemeint gewesen sei, und man möge das geschickte Manöver in Würdigung bringen, wenn er schließlich sprechen werden sollte. Das Gericht verurteilte den Mann zu vier Monaten Gefängnis. — Die Witz hat also keine Wirkung auf die Richter auszubringen vermocht.

Wegen Heberverurteilung des Büchlingsrechts wurde der Lehrer Stempel von Frankfurt a. M. von der Strafkammer in Cöln zu 30 Monaten verurteilt. Er hatte ein neuzeitliches Buch mißhandelt. Aus der Verhandlung ist hervorgegangen, daß der Lehrer zu seiner Verteidigung anführte, ein Seminarlehrer, welcher bei der Verurteilung des Volkschulbüchlingsrecht, habe übergedruckt: „Schlagen Sie nicht zu, — aber wenn Sie schlagen, dann schlagen Sie hart“, daß man vier Wochen davon spricht.“ Auch ein pädagogischer Grundsatz!

Aus dem „Postillon“. Preußen, Sachsen, Lübeck, Mecklenburg und andere deutsche „Kulturstaaten“, deren Verfassung entweder noch schlechter ist, als die neue russische, oder die überhaupt keine haben, haben beim Parlament energische Vorstellungen gegen dessen „revolutionäres Treiben“ erhoben und drohen eventuell mit einem Einmarsch ihrer Truppen, wenn der Uebelthäter sich nicht bessert. Der Zar soll aber die berühmtesten Versicherungen gegeben haben, indem er zurückdrückte: „Russische Verfassung — mecklenburgische Verfassung!“ worauf man in den betreffenden Staaten die gepanzerte Faust wieder in die Hosentasche steckte.

Was der Herr Staatsanwalt nicht interessiert. Man erinnert sich wohl noch des Massenunglücks auf der See „Dorussia“. Man sagt die „Bergarbeiterz.“ in ihrer neuesten Nummer: „Wir haben immer noch keine Antwort bekommen, hören auch noch nichts von einem Staatsanwaltlichen Einschreiten. Um der gering-

fügigen Kleinigkeit willen, wenn wir mal einem simplen Begebenheiten ein scharfes Wort widmeten, ist die Justiz gegen uns mobil gemacht worden. Es geht handelt es sich um eine furchtbare Katastrophe, welche circa 40 Menschen das Leben kostete; wir erheben die denkbare schmerzlichen Auszubildungen, verlangen, daß man uns deshalb verklagt — aber alles bleibt still! Wir wissen nicht, ob der Staatsanwalt schon irgendwo eingekerkert ist, gegen uns hat er noch kein Befehl anhängig gemacht. Nunmehr hören wir, daß sich hinterbliebene der Verunglückten an die Staatsanwaltschaft wenden wollen, mit dem Antrag, ein Strafverfahren wegen der „Dorussia“-Katastrophe einzuleiten! Auf den Ausgang dieses Vorgehens der Hinterbliebenen darf man mit Recht gespannt sein. Mittlerweile ist uns neues Material über die Zustände auf dem „Wasserputz“ zur Verfügung gestellt worden. „Dorussia“ gehört auch zu den Begeben, die stark von der Wurmlerankheit heimgegriffen sind. In den verschiedenen Verhandlungen über die Baumkrankheit wurde auch verschiedentlich behauptet, zum Beispiel der Gubenstädter, würde nirgends mehr Sumpfwasser, sondern überall reines Ruhrwasser benutzt, weil das Sumpfwasser Suchtkolme enthält und wenn mit dem Wasser vermischt wird, die Gubenstädter immer wieder verurteilt werden können. Die Gubenstädter behaupten nun diese Behauptung zu eigen gemacht und ist uns amtlich amtlich versichert worden, Sumpfwasser könne nicht mehr zur Verwendung beim Verleseln. Darum nicht wie ich an Herrn Bergmeister Sarter, den hiesigen Inspektor des Berges „Dorussia“, folgende Fragen: Hat er sich überzeugt, daß auf „Dorussia“ auch nur ein einziges Mal mit reinem Ruhrwasser vermischt worden ist? Hat er Sarter in der Gubenstädter Gubenstädter der Arbeiter auf „Dorussia“ die Schuld an dem unglücklichen Unfall, der Gubenstädter zu geben. Nur so notwendig ist, ob das Sumpfwasser auf der Gubenstädter Seite, aus welchem die Arbeiter geahmt sind, nicht mit Ruhrwasser oder Sumpfwasser gemischt wurde? Und nicht amtlich versichert, schon seit Jahren sei kein Ruhrwasser, sondern ein Sumpfwasser zur Befüllung des Berges benutzt worden? Auf eine ganz raffinierte Weise die Bergbehörde betrogen worden, indem anscheinend die Bergbehörde zu dem Zweck, tatsächlich ist dies aber nur zum Zweck vorgeschrieben worden!!! Wie aus der Sache hervorgeht, handelt es sich, vorausgesetzt, die Mitteilung der Sarter, um eine sehr wichtige, hygienisch-mattische Detektive der Bergbehörde, welche den verantwortlichen Bergbeamten! Wenn das amtlich amtlich Sumpfwasser statt des reinen Ruhrwassers zum Verleseln auf „Dorussia“ benutzt wurde, dann ist die ganze Verleumdung der Baumkrankheit eher wieder erklärlich. Es läge dann aber eine Ungleichheit in der Bergbehörde vor, welche solchen Uebelthären Straftat und Straftat einbrachte. Wir verlangen von Herrn Bergmeister Sarter, daß er ungefähr die Unterjochung absteckt. Wir sind bereit, ihm bei Feststellung des schuldigen Teils zur Hand zu gehen, weil wir es für unsere Menschlichkeit halten, die Arbeiter zu schützen. Also nun vorwärts an die Unterjochung, Herr Bergmeister Sarter! Wo Herr Weinzierl die Gubenstädter, wo Herr Sarter? Wir erwarten aber, daß die ihm untergeordneten Behörden ihm mitteilen, daß wir noch immer auf seine Antwort auf die an ihn gestellten Fragen warten! Es handelt sich um Menschenleben!

### Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Paul Singer) ist jenen das 48. Heft des 23. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes haben wir hervor: Die Fortsetzung einer unmöglichen Diskussion. Von R. Kautsky. — Die „Wiedergeburt“ des Liberalismus in Sachsen. Von Hans Bloch. — Partei und Gewerkschaft. Von Hermann Reichner. — Die Ausschließlichkeit der Landtagswahlbeteiligung in Preußen. Von H. und Nordwald. — Literarische Rundschau: John Mitchell, Organisierte Arbeit. Von ab. br. — Notizen: Nahrung des Begehrens. Von Heinrich Canow. Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postämtern und Korrespondenten zum Preise von 3,25 Mk. zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummer stehen jederzeit zur Verfügung.

falteten Händen auf ihrem Bett sitzen — wußte sie, daß ihr jählicher Bräutigam angekommen war? — Hatte sie ihn vielleicht schon gesehen — gesprochen? — Setjen wagte den Gedanken nicht auszudenken und trat nach kurzem Gruß an das Fenster und sah auf den dunklen Pfad hinab.

„Setjen“, sagte da die Frau mit leiser Stimme — „sieht Dir etwas?“

„Nein? — Nein — warum?“

„Du bist so still. — Ist Dir etwas Unangenehmes begegnet?“

„Nicht, daß ich wüßte, Kind“, sagte Setjen, das Herz jedoch zum Zerplatzen voll — „aber Du bist noch im Dunkel? — Was? Du allein?“

„Unser Schiffsarzt, der alte wackere Doktor Rascher, war den Nachmittag auf kurze Zeit bei mir.“, sagte die Frau, indem sie zu dem Tisch ging und eine dort stehende Kerze anzündete. „Ich freue mich, daß wir ihn im Hause haben. Hier in dem wilden fremden Leben gewinnt ein Freund doppelt seinen Wert.“

„Du fühlst Dich nicht wohl hier?“

„Wohl?“ fragte die Frau und warf einen wehmütigen lächelnden Blick in dem kleinen Gemach umher, in dem ihr Gepäck noch wild und unordentlich umhergestreut stand. Befand sich doch nicht einmal ein Möbel darin, selbst nur das Notwendigste unterzubringen. Ein großes Bett, ein Tisch und zwei Stühle bildeten das ganze Arrangement, und Alles schien von neuem, kaum gehobenen Brettern nur erst frisch und nobilitätig zusammengesetzt. Von Tapeten war dabei keine Spur; nicht einmal die Fensterrahmen oder Türen hatte man sich jetzt Zeit gehabt, anzufestigen, und Dede, Dede und Wände bestanden eben nur aus nacktem Tannenholz, gegen das der Mahagonitisch und die beiden Tischstühle eben nicht freundlich abfielen. — „Wie kann man sich hier wohl fühlen, Franz? Und dazu der ununterbrochene wilde und wüste Lärm, das ewige Lärmschlagen, bei dem

jedesmal das ganze Haus zittert und die Fensterscheiben klirren — das Rennen der Leute in den Gängen, als ob sie fortwährend irgend ein gefährliches oder gefährliches Unglück in Aufregung hielte. — Ich wollte, wir wären nicht nach Californien gegangen.“

Der Mann erwiderte kein Wort. Er war zum Tisch getreten und hielt Sitzen und Augen mit seiner rechten Hand bedeckt. Als die Frau aber zu ihm aufschaute, konnte ihr die Wäste nicht entgehen, die seine Blicke überzogen hatte, und in plötzlicher Angst seinen Arm ergreifend, rief sie rasch:

„Um Gott, Franz, — Du bist krank — Dein Antlitz ist totenbleich — was ist geschehen?“

„Nichts, mein Herz“, sagte leise der Mann — „ich bin nur müde vom vielen Umherlaufen. — Aber Du hast Recht; der Aufenthalt hier in diesem eingezwängten, ungemühten Räume kann Dir nicht angenehm, ja muß Dir unerträglich sein — scheint er doch selbst schlimmer noch, als der an Bord, und doch befinden wir uns hier in dem größten und wohlhabendsten Gebäude der ganzen Stadt. Je eher wir also San Francisco verlassen, desto besser, und ich will schon morgen Anstalten dazu treffen.“

Die Frau hatte die Worte kaum gehört, denn ihr Blick hing noch immer an den verstörten Zügen des Mannes, dessen Aufregung ihr kein Geheimnis bleiben konnte.

„Sage mir, was Du hast, Franz“, flüsterte sie, sich leise an ihn schneidend. „Du ist etwas geschehen, Du magst es leugnen, wie Du willst; ich sehe es an Deinem ganzen Wesen, an dem Zittern Deiner Glieder. Vertraue es mir, bei meiner Liebe zu Dir beschwöre ich Dich, und — laß mich nicht, mit dieser fremden Außenwelt noch fürchten müssen, daß ich — auch Dein Vertrauen verletzest.“

Setjen ließ seine Hand langsam sinken und blickte einen Moment scharf und forschend in die Augen seines Weibes. So tren und unerschütterlich schauten ihn diese aber an, sie

konnte nicht falsch sein — konnte nicht, noch nicht wenigstens, um die Nähe des früheren Geliebten wissen. Aber sollte er selber ihr jetzt sagen, daß er angekommen, daß er da sei? War es nicht möglich, daß sie ihm doch noch entgegen, doch noch die sicheren Berge erreichen konnten, ehe der Bergfolger auf ihre Spur kam?“

„Frank!“ bat die Frau — „was hast Du? — Was bewegt Dich? — Sind es die alten Träume und Sorgen, die Dir den Sinn trüben? — Ich hoffe nicht. Hab' ich nicht Alles getan, was in meinen Kräften stand, Dir zu beweisen, wie die Vergangenheit tot für mich ist und ich nur Dir gehöre — nur Dir gehören kann? — Bin ich nicht selber in das abgelegene Land gefolgt, und verlangst Du noch einen stärkeren Beweis meiner Liebe?“

„Abgelegen?“ flüsterte Setjen verflört vor sich hin — „nicht abgelegen genug, daß jener Unglückselige nicht hierher den Weg finden sollte.“

„Glaube das nicht“, bat aber trübend die Frau. „So wie ich Charles kenne, glaube ich überzeugt zu sein, daß er jeden Versuch, mich wiederzufinden, aufgeben wird — sobald er nur erst erfahren, daß ich eines Andern Weib bin.“

„Charles“, zögerte Setjen durch die zusammengebeißenen Zähne vor sich hin.

„Stört Dich der Name, Franz?“ bat die Frau leise, indem sie ihren Kopf an seine Schultern legte — „denke, wie lange ich seiner nur unter dem Namen gedacht, daß mir der andere fast fremd geworden. — Aber auch das will ich vermeiden, und gebe Gott, daß nicht einmal Mr. Solway mehr zwischen uns genannt zu werden braucht.“

„Ich glaube Dir — ich glaube Dir“, flüsterte erregt der Mann, „aber wird er selber dafür sorgen, daß das nicht geschieht? Du traust ihm zu viel Ekelmut — zu viel Kraft der Entschlossenheit zu.“

(Fortsetzung folgt.)